Die Synagoge brennt

Blaue Hefte

Blaue Hefte 1

Die Synagoge brennt

Erinnern und Mahnen

Zum 70. Jahrestag des Pogroms am 10. November 1938
Dokumentation einer Zusammenarbeit
von Martin-Schongauer-Gymnasium und
Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus e.V.
in Breisach

Inhalt

4 **Vorwort** Christiane Walesch-Schneller und Gerd Müller

6 **Ein Kind des dreißigjährigen Krieges: Die jüdische Gemeinde Breisach** Günter Boll

9 **Dokumentation eines Schülerprojekts** Kai Kricheldorff

11 **Ein Rückblick auf die Arbeit – die Sicht der Lehrer** Kai Kricheldorff

12 **Projektteilnehmer**

13 **Zu den Aufgaben der Schule** Winfried Wagner

14 **Dieser Gedenktag ist eine Verpflichtung für uns alle** Wolfgang Fuhl

15 **Erinnern ist ein ermutigendes Zeichen** Oliver Rein

15 **Ein Rückblick auf die Arbeit – die Sicht der Schüler** Kai Kricheldorff

18 **Interview-Auswertung** Kai Kricheldorff

20 **Schicksale jüdischer Familien** Kai Kricheldorff

Familie Siegfried Weil

22 **Familie Michael Eisemann**

24 **Lageplan Häuser und Wohnungen der jüdischen Familien von Breisach vor 1933**

26 **Familien Hermann und Julius Bähr**

28 **Familie Berthold Levy**

30 **Dokumente – 4 Briefe**

34 **Chronologie der Schändungen jüdischer Friedhöfe**

36 **Epilog**

37 **Augenzeugen erinnern sich** Rudolf Schilling (39)

Dr. med. Johann Peter Loewe (40), Irmgard Bitsch (41)

39 **Dank des Vaterlandes** Gerald Schwab

40 **Erinnerungen als Ferienbube an Breisach zur Zeit der NSDAP** Leopold Marx

45 **Four Trips to the Blue House** Robert Geismar

46 **Förderverein des Ehemaligen Jüdischen Gemeinde Haus Breisach e.V.**

48 **Impressum / Fotonachweis**

Vorwort

Christiane Walesch-Schneller
Gerd Müller

Der Gang in ein Archiv kann dort eine Spur hinterlassen, nämlich den Eintrag eines Besuchers, der das bekundete Interesse am jeweiligen Dokument festhält. Einem solchen Eintrag im oberelsässischen Bezirksarchiv Colmar ist es zu verdanken, dass Hans David Blum, der aus seinem Exil in Jackson Heights, New York, immer wieder zu Forschungen nach Baden und ins Elsass zurückkehrte, auf Günter Boll aufmerksam wurde. Hier forschten zwei Menschen leidenschaftlich über denselben Gegenstand: die Geschichte der Breisacher Juden. Dieses gemeinsame Interesse führte schließlich zu einer Begegnung und zur freundschaftlichen Verbundenheit bis zum Tod von Hans David Blum im Januar 2009. Die Forschungsergebnisse wurden geteilt und diskutiert: das Auffinden und Freilegen des Grabsteins von Josef Günzburger auf dem jüdischen Friedhof in Mackenheim im Elsass war ein Höhepunkt. 255 Jahre nach der Bestattung des Gemeindevorstehers war sein Grabstein wieder sichtbar. Günter Boll entdeckte über dreißig weitere Grabsteine von Breisacher Juden, die von Hochwassern des Rheins aus ihrer Verankerung gelöst worden und unter der Grasnarbe verschwunden waren.

Hans David Blum konnte in seinen letzten zehn Lebensjahren noch erleben, wie seine Bemühungen, die Geschichte der Breisacher Juden festzuhalten, auch in seiner Heimatstadt fruchtbar wurden. Nach der Einweihung des neu gestalteten Synagogenplatzes im November 1998 stellte er sein Buch „Juden in Breisach“ der Öffentlichkeit vor.

Aus Anlass der sechzigsten Wiederkehr des Novemberpogroms organisierte die Stadt Breisach eine Begegnung mit Überlebenden der Naziverfolgung und ein gemeinsames Gedenken. Neben Hans David Blum und Ralph Eisemann, der als Sohn des Kantors im Blauen Haus aufgewachsen war, war auch Fred Kort gekommen, ein Überlebender des Vernichtungslagers Treblinka. Auch Ruth Loisy-Blozheimer aus Paris und Elaine Wolff-Wurmser nahmen an diesem Treffen teil. Letztere kam stellvertretend für ihre Mutter und ihre Tante. Der Besuch hinterließ tiefe Eindrücke und war eine Ermutigung, auf dem Weg des Austauschs, der Begegnung und der Forschung gemeinsam weiterzugehen.

Am Anfang der Bemühungen um das Blaue Haus stand der Wunsch zu retten, was zu retten ist. Es musste gehandelt werden, wenn das alte jüdische Gemeindehaus nicht für immer verloren gehen sollte. Im Sommer 1999 waren einschneidende Umbaumaßnahmen geplant, die die Substanz des mehr als dreihundert Jahre alten Hauses gefährdet hätten. Bevor die Hoffnung wachsen konnte, mit einer gemeinschaftlichen Anstrengung das Haus Rheintorstr. 3, ehemals Judengasse 552, zu erhalten, zu restaurieren und zu einem Ort der lebendigen Auseinandersetzung mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde zu machen, wurden von Josef A. Kornweitz die Spuren in Schwarzweißfotografien dokumentiert.[1] Damals wussten wir nicht, ob wir je mehr als diese Bilder bewahren könnten.

Aus der Überzeugung heraus, der jüdischen Gemeinde von Breisach ein dauerndes Denkmal setzen zu wollen, gingen die Initiatoren das Wagnis ein, den Förderverein ins Leben zu rufen. Und der Förderverein ging das Wagnis ein, im Sommer 2000 das Haus zu erwerben. Nur drei Monate später wurde das noch unrenovierte Haus Zentrum der Begegnung mit vierzig jüdischen Gästen, die den ehemaligen Betsaal im ersten Obergeschoss wieder weihten. An dem Ort, an dem die Jugendlichen der Gemeinde in Abwesenheit ihrer in das Konzentrationslager Dachau deportierten Väter Gottesdienste abhielten, versammelten sich mehr als sechs Jahrzehnte später Junge und Alte, Juden und Christen um Ralph Eisemann, der – mittlerweise 77 Jahre alt – die hebräische Sprache zurückbrachte.

Anlass zu dieser „Woche der Begegnung“ im Oktober 2000 war der sechzigste Jahrestag der Deportation der Breisacher Juden nach Gurs. Familienbilder – von Josef Kornweitz projiziert – tauchten nachts an den Wänden der Häuser der ehemaligen Judengasse auf und wurden mit vielen Emotionen von den Gästen und den Gastgebern diskutiert.[2]

Die Gäste reisten wieder ab in ihre neuen Heimatländer, und in Breisach wurde durch die Renovierung während achtzehn Monaten aus dem grauen Haus ein Blaues Haus. Gegen einige Widerstände waren die Kräfte erfolgreich, die beharrlich Probleme lösten und Schwierigkeiten aus dem Weg räumten: Planer, Handwerker, Vereinsmitglieder und junge Menschen, die aus Osteuropa und verschiedenen Teilen von Deutschland gekommen waren, um hier ehrenamtlich zu arbeiten!

Das Blaue Haus wurde nach dem Abschluss der Arbeiten in Anwesenheit von vielen Nachkommen der jüdischen Familien aus Breisach im Sommer 2003 eingeweiht. Die

Namen der Mitglieder der jüdischen Gemeinde von 1933 sind heute an den Wänden des Eingangs abzulesen. Es ist nun der Ort, der Zeugnis ablegt für die jahrhundertelange Präsenz einer jüdischen Gemeinde. In diesem Haus finden sich Gegenstände des jüdischen Alltags, werden die Geschichten der Familien gesammelt und vielerlei Veranstaltungen durchgeführt.

Die Arbeit des Fördervereins fand Resonanz in der Exilgemeinde, vor allem in den USA. Das dort geknüpfte Netzwerk erfand und förderte die „Tänze für das Blaue Haus" von zwei New Yorker jüdischen Choreographen, die im Sommer 2006 hundert Freiburger Schüler zur Teilnahme an Tanzworkshops einluden und mehrere hundert Zuschauer in die ehemalige Judengasse führten.[3] Aus diesen Erfahrungen ist ein fortlaufendes international anerkanntes Tanzprojekt für Schüler geworden, das in vielen Teilen Deutschlands unter dem Titel „Dancing to Connect" für gegenseitige Verständigung über kulturelle Grenzen hinweg wirbt.

In zehn Jahren haben Tausende von Besuchern das Blaue Haus betreten. Sie haben Antworten auf ihre eigenen Fragen gesucht und manchmal auch gefunden. Oft aber verlassen sie den Ort mit neuen Fragen. Manche jüdische Überlebende der Shoa und ihre Nachkommen besuchen Breisach regelmäßig, manche auch nur ein einziges Mal, diesen Ort, an dem ihre Familien über Generationen gelebt haben.

Immer bewegen sich die Fragen, die im Blauen Haus erörtert werden, zwischen zwei historischen Polen, die beide eng mit den französischen Nachbarn verbunden sind: die Gründung der Gemeinde im 17. Jahrhundert, als Breisach unter französischer Besatzung zur wichtigsten elsässischen Stadt wurde, und ihr gewaltsames Ende im Oktober 1940. Der Deportationsweg der Breisacher und aller badischen und pfälzischen Juden führte nach Gurs in Südfrankreich.

Wir freuen uns, dass wir die erste Ausgabe der Blauen Hefte nun in Ihre Hände legen können, wenige Monate, bevor sich der Tag der Deportation und der Auslöschung jüdischen Lebens in Breisach zum siebzigsten Mal jährt. Die Blauen Hefte sollen in unregelmäßigen Abständen erscheinen und Auskunft über die im Blauen Haus geleistete Arbeit geben.

Günter Boll beschreibt die historischen Umstände der Gründung der jüdischen Gemeinde im 17. Jahrhundert. Kai Kricheldorff begleitete für die Badische Zeitung eine Gruppe von Schülern des Martin-Schongauer-Gymnasiums, die sich über drei Monate in die Ereignisse des 10. Novembers 1938 vertieften und sowohl die Auswirkungen auf Breisacher jüdische Familien als auch auf die öffentliche Meinung heute erforschten. Als die Ergebnisse der Arbeit am 10. November 2008 im Gymnasium vorgestellt wurden, war es bewegend zu sehen, wie die Schüler ihr Wissen mit einer feinen Einfühlung in die Verfolgten verbanden. Schülerinnen der St. Ursula Schulen Freiburg fotografierten die Häuser der Breisacher Juden und suchten die dazu gehörigen Archivaufnahmen als Bestandteil einer Basisdokumentation. Auf dem beiliegenden Plan kann man das Resultat von Bemühungen sehen, die fehlenden Namen auf den Grabsteinen des Neuen Friedhofs am Isenberg zu rekonstruieren. Dank des Engagements der Schüler des Martin-Schongauer-Gymnasiums konnte diese Arbeit einen vorläufigen Abschluss finden.

Drei Stimmen von Augenzeugen aus Breisach und drei Stimmen von jüdischen Gästen, die das Engagement der Schüler würdigen und ihre Geschichten erzählen, ergänzen den Versuch, eine lebendige Annäherung an die Ereignisse am 10. November 1938 zu finden.

Viele offene Hände und Herzen sind an der Herstellung dieses Heftes beteiligt. Allen möchten wir danken: den Verfassern, den Beteiligten des Martin-Schongauer-Gymnasiums Breisach und der St. Ursula Schulen Freiburg, Stadtarchivar Uwe Fahrer, und denen, die uns beraten und die Herausgabe finanziell unterstützt haben. Der Nr. 1 der Blauen Hefte wünschen wir eine freundliche Aufnahme. ■

Anmerkungen

1 Josef Arie Kornweitz, Günter Boll: Das jüdische Gemeindehaus in Breisach am Rhein. Eine Annäherung.
Hrsg. vom Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach am Rhein 2000

2 Josef A. Kornweitz, Christiane Walesch-Schneller, Günter Boll: Zone 30. Rückkehr aus dem Exil. Hrsg. vom Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach e.V., modo Verlag Freiburg 2003

3 Näher als es scheint Closer than it appears. Tänze für das Blaue Haus. Dances for the Blue House. Fotografien von Ari Nahor. Hrsg. vom Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach e. V., modo Verlag Freiburg 2006.

Ein Kind des Dreißigjährigen Krieges: Die jüdische Gemeinde in Breisach

Von **Günter Boll,** Bad Krozingen

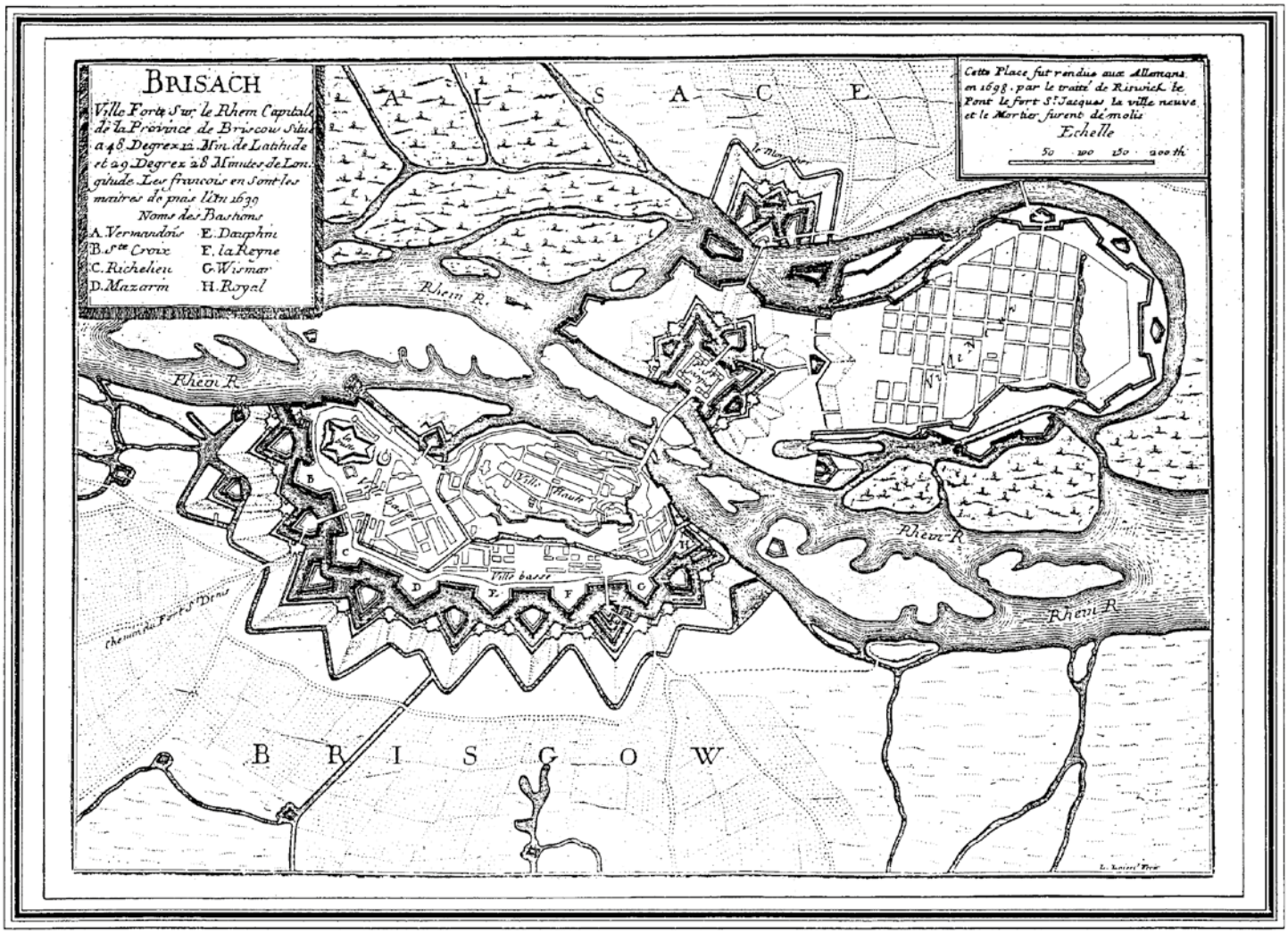
„Die große Sonne hat mit ihren schönen Pferden / gemessen dreimal nun den weiten Kreis der Erden, / seit dass der strenge Mars in unser Deutschland kam / und dieser schwere Krieg den ersten Anfang nahm. / Mein Haar, das steigt empor, mein Herze zittert mir, / nehm ich mir diese Zeit in meinen Sinnen für."

Im dritten Jahr des Dreißigjährigen Krieges, in dem der schlesische Dichter Martin Opitz im fernen Jütland sein „Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges" schrieb, wohnte nicht weit von hier im bischöflich-straßburgischen Teil des unterelsässischen Dorfes Mackenheim ein jüdischer Pferdehändler namens „Meüslin", von dessen gefahrvoller Handelstätigkeit wir aus einem Schreiben des Marckolsheimer Schultheißen Erhardt Witz an den Magistrat der Stadt Colmar vom 19. April 1621 Kenntnis haben. Ob er die „Widerwärtigkeit des Krieges" überlebt hat, wissen wir nicht.

Mackenheim, dessen jüdischer Friedhof als Begräbnisplatz der im Ried und später auch in Breisach und im oberelsässischen Biesheim ansässigen Juden unsere besondere Wertschätzung und Pflege verdient, wurde im Januar 1622 von Reitern des mansfeldischen Obristen Hans Michel von Obentraut geplündert. Nicht besser erging es den anderen Dörfern der Gegend, durch die das „Manßfeldisch Volck" und später die Schweden ins obere Elsass eindrangen. Viele Dorfbewohner suchten ihr Heil in der Flucht und fanden doch überall, wo sie unterkamen, nur die gleiche Not, vor der sie aus ihren Wohnstätten geflohen waren. Gab es um 1625 im bischöflich-straßburgischen Amtsbezirk Marckolsheim noch an die dreihundert bürgerliche Haushalte, so waren es nach den Pestjahren 1632 – 1634 nicht einmal mehr fünfzig. Schultheiß und Rat der Stadt Marckolsheim teilten der bischöflichen Regierung in Zabern am 31. März 1636 mit, dass nur noch achtzehn Bürger[familien] in der Stadt lebten und dass die Not der meisten so groß sei, dass ihnen nichts übrig bleibe, als ihren Hunger „mit Greideren deß Velds Wurzellen wie auch mit Gleyenbrodt vndt Eichelbrodt auch mit Rossleich" zu stillen. An eine wirksame Verteidigung der Stadt war unter diesen Umständen kaum noch zu denken. Aus acht Kanonen in Brand geschossen, fiel sie am 30. September 1637 in die Hand des seit 1635 in französischem Sold stehenden Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar. Jüdische Einwohner der Stadt, die sich „in Zeith französischer Inhabung eingeschlichen" und unter den Schutz der neuen Machthaber gestellt haben, treten im Schriftwechsel der bischöflichen Amtleute mit den Kammerdirektoren und Räten des Hochstifts Straßburg erst nach dem Krieg in Erscheinung.

Auch im vorderösterreichischen Breisach, das an seinem 1429 von Herzog Friedrich IV. verbrieften Recht, die Aufnahme von Juden zu verweigern, zweihundert Jahre lang beharrlich festgehalten hatte, kam es erst nach der Unterwerfung der Stadt unter die französische Besatzungsmacht zur Wiederansiedlung von Juden, deren Gemeinde alle späteren kriegerisch erzwungenen Machtwechsel überdauern und bis zur Deportation der badischen Juden im Oktober 1940 Bestand haben wird. In einer 1681 an den königlichen Intendanten Jacques de la Grange adressierten und auf die Ausweisung der Juden abzielenden Bittschrift der Breisacher Zunftmeister wird die Entstehung dieser jüdischen Gemeinde auf die Niederlassung eines einzigen Juden zurückgeführt, der zum Gefolge des 1639 verstorbenen Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar gehört habe. Dieser hatte die habsburgische Festung Breisach vier Monate lang belagert und sie am 17. Dezember 1638 zur Kapitulation gezwungen. Erhalten gebliebene Aufzeichnungen der oberelsässischen Zollstellen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges belegen, dass „der Jud aus Breisach" anno 1639 in Ottmarsheim vorgibt, zollfrei zu sein, da er Pferde zum Proviant kaufen müsse. Der Hinweis des nicht namentlich genannten Pferdehändlers auf seine Tätigkeit als Fournisseur der Breisacher Garnison legt die Vermutung nahe, dass er mit jenem Gefolgsmann des Herzogs von Sachsen-Weimar identisch ist, der in der bereits genannten Bittschrift von 1681 als der erste und einzige Jude bezeichnet wird, der sich noch zu Lebzeiten des Herzogs in Breisach niedergelassen hatte. In den Ratsprotokollen der Stadt, die nach dem frühen Tod des Herzogs von Frankreich annektiert und erst sechzig Jahre später an Österreich zurückgegeben wurde, treten die jüdischen Einwohner seit 1643 in Erscheinung. Marx Schnatticher, der vermutlich aus Schnaittach in der fränkischen Herrschaft Rothenberg stammte, Nathan Ulmo, der später nach Staufen zog, und der Begründer einer vier Generationen umfassenden Dynastie von Vorstehern der jüdischen Gemeinde, David Günzburger, sind die ersten Breisacher Juden, die wir in den Ratsprotokollen erwähnt finden.

14. 4. 1643: „Marx der Jud soll bey Andres Müller dem Kriegsgerichts Secretario sich wegen deß Schirmbgeltts anmelden."



Breisach um 1700

26. 5. 1643: „Der Kauff zwischen Nathan Ulmo dem Juden vndt Adam Willhelm ist confirmirt, doch also daß er Jud die vff dem Hauß stehende Beschwerden auch auff sich nemme. … Daß vbrig Begehren aber wegen Verschließung deß Gäßleins ist abgeschlagen."

7. 11. 1643: „Davidt der Judt weil er wider daß Decret im Kauffhauß ein verbottenen Verkauff practicirt ist vmb 10 Cronen Straff angelangt. N[ota]. Herr General Major hatts ihm nachgelassen."

Die unvoreingenommene Haltung des im Oktober 1639 zum königlichen Gouverneur von Breisach ernannten Generalmajors Hans Ludwig von Erlach gegenüber den jüdischen Einwohnern der Stadt, die aus der zuletzt zitierten Protokollnotiz spricht, wird durch ein bald nach seinem Tod von der „Régence Royale de Brisach" ausgestelltes Patent belegt. Darin wird dem Marx Schnatticher am 6. September 1650 zugesichert, dass er wie zu Lebzeiten des Generalleutnants von Erlach „in dieser Statt verbleiben, auch inn = vnd ausserhalb deroselben gleich anderen Burgern, Inwohnern vnd Vnderthanen frey vnd vngehindert handlen vnd wandlen möge" und keine höheren Zölle als diese zu zahlen habe. Gleichlautende Bescheinigungen wurden für David Günzburger, Nathan Ulmo, Benedict Geismar und Heimann Wormser ausgefertigt. Letzterer war ein Schwiegersohn des Marx Schnatticher und der Vater des späteren Vorstehers der oberelsässischen Judenschaft, Alexander Dotterle, der um 1644 in Breisach geboren wurde und sich im Unterschied zu seinen Brüdern, die den Familiennamen „Wormser" führten, „Todros Breisach" nannte.

In den Ratsprotokollen seiner Vaterstadt tritt dieser seit 1668 als Fleisch- und Pferdehändler in Erscheinung.
8. 2. 1669: Der Metzger und Ratsherr Melchior Krebs klagt gegen „Toder den Juden“, weil dieser „allerhandt Fleisch“ in die Stadt gebracht hat. „Conclusum: den Juden ist bei 10 Cronen verpotten kein Fleisch mehr in die Statt zu bringen ohne Vorwissen des regierenden oder eines anderen Burgermeisters.“
4. 5. 1673: „Doderlin der Judt begehrt ein Schreiben nacher Heitersheimb wegen eines Pferdts. Conclu[sum]: verwilliget!“
In Ansehung der nützlichen Dienste, die Alexander Dotterle bei der Versorgung der französischen Armee mit Pferden und Fleisch geleistet hatte, erwirkte der Marschall d'Huxelles im Februar 1698 die Aufnahme des Heereslieferanten in Colmar, wo dieser im Sommer 1709 gestorben ist. Seine Witwe und die Familie seines Bruders und Associés Marx Wormser wurden nicht länger in Colmar geduldet und kehrten im November desselben Jahres nach Breisach zurück.
Während der sechzigjährigen Zugehörigkeit Breisachs zu Frankreich war dort trotz mancherlei Anfeindungen, denen sich die Juden vor allem vonseiten der um ihre althergebrachten Privilegien besorgten Zünfte ausgesetzt sahen, eine ansehnliche jüdische Gemeinde entstanden, die um 1710 nicht weniger als dreißig Familien zählte. Schon in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts hatte die von der Militärverwaltung begünstigte Aufnahme jüdischer Flüchtlinge, die während des Holländischen Krieges Zuflucht in der französischen Festung Breisach gesucht hatten, zu einem beträchtlichen Wachstum der Gemeinde geführt. In der dem Intendanten Jacques de la Grange am 13. November 1681 vorgelegten Bittschrift, mit der sich die Breisacher Zunftmeister über die Machenschaften des „abscheulichen Gesindels der Juden“ zum Nachteil der Stadt und ihrer Bürger beschwert hatten, wird dieses Wachstum wie folgt kommentiert:
„Während der Wirren [des Holländischen Krieges] schlichen sich weitere [Juden] ein, die seitdem so tiefe Wurzeln in diesen Breisacher Berg geschlagen haben, die größer an Zahl, reicher an Gütern und mit der Zustimmung einiger schwacher Katholiken zu ihrem Götzendienst in der jüngst zu Breisach errichteten Synagoge immer stolzer geworden sind.“
Statt der erhofften Ausweisung aller Breisacher Juden erwirkten ihre bürgerlichen Widersacher erst 1684 die zwangsweise Umsiedlung eines Großteils der jüdischen Bevölkerung in die auf einer Rheininsel gelegene, um 1670 gegründete und vom Volksmund als „Strohstadt“ bezeichnete „Ville neuve de Brisach“. Nur sieben jüdischen Familien wurde der weitere Verbleib in der Altstadt gestattet.
Das auf dem linken Rheinufer gelegene Dorf Biesheim war im Kriegsjahr 1675 aus strategischen Gründen geschleift worden. Die Biesheimer Bauern, die ihren Wohnsitz in die Strohstadt verlegt hatten, beklagten sich im Sommer 1687 beim Intendanten über den Schaden, der ihnen aus der übermäßigen Inanspruchnahme des im „Ried“ gelegenen Weidelandes durch die jüdischen Einwohner der Neustadt erwachse, die manchmal nicht weniger als hundert Stück Vieh auf die Weide trieben, seit ihre Zahl durch den Zuzug der aus der Altstadt und anderen Orten vertriebenen Juden auf 24 Familien gestiegen sei. Mit ihrer Niederlassung war in der Neustadt eine blühende jüdische Gemeinde entstanden, die sich am 30. Juni 1692 mit der Wahl eines dreiköpfigen Gemeindevorstands aus der bis dahin noch bestehenden Bindung an die Gemeinde in der Altstadt löste und um 1696 nicht weniger als zweihundert Seelen zählte. Der im Friedensvertrag von Rijswijk (1697) vereinbarte, aber erst nach dem Bau der Festung Neubreisach (1699) begonnene Abriss der „Ville Neuve“ zwang ihre christlichen und jüdischen Einwohner, sich andernorts nach einer neuen Bleibe umzusehen. Die Biesheimer Bauern machten sich umgehend an den Wiederaufbau ihres Dorfes, an dem sich auch der um 1645 in Marckolsheim geborene und seit 1682 als Einwohner der Strohstadt belegte Wolf Bloch und andere Juden beteiligten. Schon 1703 scheint deren Zahl die ständige Anwesenheit von zehn religionsmündigen Männern gewährleistet und damit die religionsgesetzliche Voraussetzung für die dauerhafte Existenz einer selbständigen Kultusgemeinde erfüllt zu haben. Der erste Gemeindevorsteher der Biesheimer Juden war der 1729 verstorbene Getreide- und Pferdehändler Jacob Salomon, der auf dem jüdischen Friedhof bei Mackenheim begraben liegt.
In Altbreisach, das im September 1703 erneut von französischen Truppen eingenommen wurde, scheinen es wie in den Kriegszeiten des 17. Jahrhunderts abermals die unentbehrlichen Dienste der Juden bei der Versorgung der Besatzungstruppen mit Pferden und Proviant gewesen zu sein, die das weitere Wachstum der jüdischen Gemeinde während des Spanischen Erbfolgekrieges begünstigt haben. Marx Günzburger, der seinem 1691 verstorbenen Vater David im Amt des Gemeindevorstehers in der Altstadt gefolgt war, und der aus Bergheim im Oberelsass gebürtige Pferdehändler Isaac Netter, der dem dreiköpfigen Gemeindevorstand in der inzwischen abgerissenen Neustadt angehört hatte, sind der zweiten Generation jener wohlhaben-

den Vorsteher („Parnassim“) und Fürsprecher („Schtadlanim“) der jüdischen Gemeinde zuzurechnen, die ihre geschäftlichen Beziehungen zu den militärischen Machthabern sowohl zu ihrem eigenen Vorteil als auch zum Wohl der Gemeinde zu nutzen verstanden.
Marx Günzburger ist am 5. Mai 1713, Isaac Netter ein Jahr später, am 20. Mai 1714, gestorben. Beide sind auf dem jüdischen Friedhof bei Mackenheim beerdigt worden. Ihr Tod und die im Frieden zu Rastatt am 7. März 1714 besiegelte Rückgabe Altbreisachs an Österreich markieren das Ende des von der zweimaligen Zugehörigkeit der Stadt zu Frankreich geprägten Teils der Geschichte ihrer jüdischen Gemeinde. Deren Entstehung und die Sicherung ihrer dauerhaften Existenz wären ohne die Wertschätzung, die ihre namhaften Repräsentanten als zuverlässige Armeelieferanten bei der französischen Militärverwaltung genossen, nicht möglich gewesen.
Mit der Rückkehr des Breisacher Stadtwesens unter die Fittiche des habsburgischen Doppeladlers begann ein neuer Abschnitt der Geschichte der Stadt und ihrer jüdischen Gemeinde. ■

Dokumentation eines Schülerprojekts

Kai Kricheldorff

70 Jahre sind seit der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 vergangen, als in Deutschland 1400 Synagogen brannten, Geschäfte jüdischer Besitzer zerstört und geplündert sowie weitere jüdische Einrichtungen beschädigt wurden. 35 000 jüdische Männer wurden in Konzentrationslager gebracht. Der von den Nationalsozialisten inszenierte und minutiös organisierte gewaltsame Ausbruch von Antisemitismus und Rassenhass erzeugte in der deutschen Bevölkerung keinen spürbaren Widerstand. Wer nicht aktiv an dem Pogrom teilnahm, gehörte der breiten Mehrheit an, die das verbrecherische Tun sehenden Auges stillschweigend geschehen ließ
Heute gilt der Novemberpogrom 1938 als Versuch der Nazis, wie weit sie gehen konnten in ihrer systematischen Erniedrigung, Ausgrenzung und letztlich Vernichtung erst der deutschen und später der europäischen Juden, ohne breiten Protest und Gegenwehr in der Bevölkerung hervorzurufen. Er gilt als „Beginn des Holocaust“.
Das hier dokumentierte Projekt der Schülerinnen und Schüler des Breisacher Martin-Schongauer-Gymnasiums trägt den Titel „Die Synagoge brennt – Erinnern und Mahnen“. Es wurde zum 70. Jahrestag der Pogromnacht von 1938 erarbeitet. In vier Projektgruppen wurden Aspekte des Geschehens von vor 70 Jahren in Breisach und der Geschichte der Juden in dieser Stadt zusammengetragen und aufgearbeitet:
Die erste Gruppe befragte 36 Jugendliche und 24 Erwachsene in Breisach zu ihren Kenntnissen über die örtliche jüdische Geschichte. Dabei wurde deutlich, dass viele Jugendliche nichts darüber wussten, dass es in der Münsterstadt über Jahrhunderte hinweg eine jüdische Gemeinde gegeben hat. Bei den befragten Erwachsenen wurde deutlich, dass die meisten von ihnen zwar von der Existenz des Blauen Hauses als Gedenkstätte an das Schicksal der Breisacher Juden wussten, aber nur wenige von ihnen diese Einrichtung bisher besucht haben.
Gruppe zwei recherchierte die Schicksale der jüdischen Familien Bähr und Eisemann. Anhand von Briefen und Berichten, die von den Schülern gesichtet und ausgewertet wurden, ließ sich der Leidensweg der Angehörigen dieser beiden Familien während dem Novemberpogrom und dem Holocaust verfolgen. Einige Familienmitglieder wurden ermordet.
Die dritte Gruppe dokumentierte die Schicksale von Alfred Weil sowie von Berthold Levy und ihren Familien. Hier ist einerseits ein Jugendlicher, Alfred Weil, dessen jüngere Schwestern Aufnahme in der Schweiz fanden, während er und seine Eltern deportiert wurden.
Frau Ilse Wyler-Weil in Uster bei Zürich ließ die Schüler Einblick nehmen in die letzten Briefe ihres Bruders Alfred, die er aus der Gefangenschaft an sie und ihre Schwester gerichtet hatte.
Andererseits ist da Berthold Levy, von Beruf Bäcker und 72 Jahre alt, als er mit seiner Frau und seiner jüngsten Tochter Gretel am 22. Oktober 1940 ins Internierungslager Gurs deportiert wurde. Er selbst überlebte die Internierungslager in Südfrankreich und kehrte nach dem

Krieg in sein Haus nach Breisach zurück. Anfang der 50er Jahre musste er einen unwürdigen und letztlich vergeblichen Kampf mit der deutschen Wiedergutmachungsbürokratie ausfechten. Anhand der von der Schülergruppe im Staatsarchiv Freiburg gefundenen schriftlichen Zeugnisse wird deutlich, mit welcher Ignoranz die bundesdeutsche Bürokratie in den 50er Jahren Wiedergutmachungsanträge von Menschen, die die Verfolgungen überlebt hatten, behandelte und ihre Anliegen abzuschmettern versuchte.

Die vierte Gruppe von Schülern dokumentierte Schändungen, die auf den beiden jüdischen Begräbnisplätzen in Breisach und dem jüdischen Friedhof von Ihringen seit 1875 bis in die Gegenwart verübt wurden. Sie besuchten die Friedhöfe und halfen dem Förderverein bei der Zuordnung von Namen zu Grabsteinen auf dem Neuen Friedhof am Isenberg in Breisach. Nach den Schändungen durch die Nazis sind 70 Namenstafeln verloren gegangen. Ein Plan wurde erstellt, der den Besuchern heute Auskunft über die dort Bestatteten gibt.

Über mehrere Monate suchten die Teilnehmerinnen des Kurses Kommunikation und Medien der Klassenstufe 11 der St. Ursula Schulen in Freiburg die Häuser der jüdischen Familien und fotografierten alle, die erhalten geblieben sind. Im Stadtarchiv und im Archiv des Blauen Hauses fanden sie historische Fotografien und stellten sie ihren eigenen Aufnahmen gegenüber. Diese Informationen wurden in einen Stadtplan von Breisach eingefügt. Am Abend des 10. November 2008 fand auf dem Synagogenplatz in Breisach eine Gedenkfeier zur Pogromnacht statt. Im Anschluss daran präsentierten die Schülerinnen und Schüler des Martin-Schongauer-Gymnasiums in der Aula ihrer Schule die Ergebnisse ihrer Projektarbeit. Es nahmen auch teil Joan und Gerald Schwab aus Alexandria (Virginia), Robert Geismar aus London sowie Rita und Leopold Marx aus Zürich – Gäste, deren Vorfahren über Jahrhunderte zur jüdischen Gemeinde Breisach gehört hatten..

Die Arbeit der Schüler und Schülerinnen wurde dokumentiert, um in authentischer Form die Inhalte dieser Projektarbeit festzuhalten. Denn sie ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie heute, fast ein Menschenalter nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, dieses schrecklichste Kapitel deutscher Vergangenheit in Schulen behandelt werden kann. ■

Schüler und Lehrerinnen des Martin-Schongauer-Gymnasiums im Vortragsraum des Blauen Hauses

Ein Rückblick auf die Arbeit – die Sicht der Lehrer

Kai Kricheldorff

Dagmar Casetou, Oberstudienrätin am Martin-Schongauer-Gymnasium, leitete das Schülerprojekt gemeinsam mit ihren Kolleginnen Antje Boog und Gabi Müller-Blechschmidt. Unterstützt wurden sie von Birgit Krattenmacher, Referendarin, die im Rahmen der Projektarbeit die Arbeitsgruppe Jüdische Friedhöfe leitete. Almut Michalk aus der Elternschaft koordinierte das gemeinsame Projekt von Gymnasium und Blauem Haus.

Im folgenden Interview erläutern Dagmar Casetou und Birgit Krattenmacher die Vorgehensweise und den Ablauf des Projekts.

Wie kam es dazu, das Schülerprojekt unter das Thema „Die Synagoge brennt – Erinnern und Mahnen" zu stellen?

Dagmar Casetou: Im Vorfeld haben die Projektlehrer mit Christiane Walesch-Schneller und Almut Michalk diskutiert. Als wir dabei das Foto vom 10. November 1938 mit der brennenden Breisacher Synagoge betrachteten, fanden wir spontan, dass der Titel „Die Synagoge brennt" gut zum Projekt passen würde. Wir haben dann lange darüber nachgedacht, wie es gelingen könnte, dieses Thema schülergerecht aufzubereiten und es in den regionalen und lokalen Rahmen einzubinden.

Nach welchen Kriterien wurden die Themen für die vier Arbeitsgruppen festgelegt?

Dagmar Casetou: Geschichtsunterricht an Gymnasien wird heute im Rahmen des Curriculums Sozialgeschichte gestaltet. Dazu zählen auch die jüdische Geschichte und die Geschichte der Verfolgung und Vernichtung von Juden während der Zeit des Nationalsozialismus. Uns ging es darum, die Spuren, die die Pogromnacht von 1938 in Breisach hinterlassen hat, wieder sichtbar zu machen, also die Geschichte in gewisser Weise lebendig und somit für die Schüler besser erlebbar werden zu lassen.

Birgit Krattenmacher: Bei der Festlegung der Themenstellungen der einzelnen Arbeitsgruppen haben wir darauf geachtet, dass sie ein biografisches Element enthalten, so dass die Schüler einen individualgeschichtlichen Zugang dazu bekommen konnten.

Welche Lernziele waren mit der Projektarbeit verbunden?

Dagmar Casetou: Konkrete Lernziele waren im Vorfeld nicht formuliert worden, aber als Lehrerinnen achteten wir darauf, dass es genügend Raum gab, in denen die Schüler selbständig innerhalb des Projektes arbeiten und dabei ein Gespür für geschichtswissenschaftliche Vorgehensweisen und Forschungsmethoden bekommen konnten. Lerninhalte waren dabei beispielsweise Fragen der Quellenforschung, der Faktenfindung in Briefen oder Methoden der Archivarbeit.

Birgit Krattenmacher: Wir versuchten den Schülern zu vermitteln, wie ein Leitfaden aussieht, auf dessen Grundlage man historische Quellen finden und ausschöpfen kann, mit welcher Zielrichtung und Fragestellung man an eine geschichtliche Recherche herangehen muss und wie das Forschungsprinzip „Ursache, Verlauf, Wirkung" funktioniert.

Wie entwickelte sich die Mitarbeit der Projektteilnehmer während des Arbeitsprozesses?

Dagmar Casetou: Es war interessant, zu verfolgen, wie die Schüler innerhalb des Projekts lernten, aus den Inhalten der Archivexponate konkrete Fragestellungen für ihre Gruppenarbeit zu entwickeln und diese später in der Diskussion zu konkretisieren. Das ist gut gelungen. Problematisch und nur mit Hilfestellung von außen war es möglich, die alten, in Sütterlin-Schrift aufgesetzten Briefe zu übertragen und für die Schüler überhaupt erst lesbar zu machen.

Birgit Krattenmacher: In diesem Zusammenhang stellte sich auch das Problem der Lenkung der Forschungsinhalte. Es war eine große Materialfülle zu sichten, um daraus konkrete Fragestellungen ableiten zu können. Die Schüler haben diese Arbeit freiwillig und zusätzlich auf sich genommen, dabei stießen sie auch manchmal an die Grenzen ihrer Motivation.

Was war für Sie die wichtigste Erfahrung, die Sie aus der Projektleitung gewonnen haben?

Dagmar Casetou: Das Zusammenspiel zwischen Schülern verschiedener Jahrgangsstufen und den Lehrern war innerhalb des Projektes sehr intensiv und sehr gut. Weil die Projektarbeit eine lokale Anbindung hatte, gelang es auch, die Mittelstufenschüler dafür zu interessieren. Sie haben hervorragend mitgearbeitet. Wir alle gemeinsam waren sehr moti-

viert, und bei den vielen Arbeitstreffen entstand so etwas wie eine kollektive Kraft, mit der wir unter hohem Zeitaufwand, den Präsentationsabend so gut wie möglich gestalten und vorbereiten konnten.

Birgit Krattenmacher: Mit Blick auf die Aufführung am 10. November waren alle bemüht, so professionell wie möglich zu arbeiten. Das war für alle Beteiligten eine wichtige und sehr positive Erfahrung. Durch die Freiwilligkeit der Mitarbeit ist bei den Schülern ein hohes Maß an Motivation freigesetzt worden und das Projekt hat gezeigt, dass, wenn Schüler eigenverantwortlich etwas erarbeiten, dabei oftmals erstaunlich gute Ergebnisse entstehen. ■

Projektteilnehmer

Folgende Schüler und Lehrerinnen nahmen an dem Projekt teil, das im Juli 2008 begann und sich über die Sommerferien ins neue Schuljahr erstreckte.
Die hinter den Schülernamen in Klammern gesetzten Zahlen nennen ihre Zugehörigkeit zur jeweiligen Schuljahrgangsstufe im November 2008.

Martin-Schongauer-Gymnasium Breisach
Gruppe Eins, Interviews
Antje Boog (Lehrerin), Charlotte Büchner (10.), Mathias Ehret (13.), Fabian Kahle (13.), Hannah Krämer (10.).

Gruppe Zwei, Familienschicksale Bähr und Eisemann
Dagmar Casetou (Lehrerin), Friedel Bühler (11.), Tikva Döhne (9.), Tim Hennig (11.), Ralph Merettig (11.), Paula Michalk (10.), Samira Schmidt (9.), Franziska Stork (9.)

Gruppe Drei, Familienschicksale Levy und Weil.
Gabi Müller-Blechschmidt (Lehrerin): Viktoria Kampfmann (13.), Helena Müller (13.), Jochen Schöpflin (13.), Isa Waldeisen (13.)

Gruppe Vier, Jüdische Friedhöfe:
Birgit Krattenmacher (Lehrerin): Clara Goetz (13.), Dunja Höferlin (13.), Maraike Krebs (13.), Carmen Obert (13.), Sebastian Petznick (13.), Laura Schwengler (13.), Benjamin Torn (13.)

Schülerinnen der St. Ursula Schulen Freiburg vor dem früheren Haus von Salomon Levy

St. Ursula Schulen Freiburg
Fotodokumentation der Häuser jüdischer Familien in Breisach durch Schülerinnen der St. Ursula Schulen Freiburg

Kurs Medien und Kommunikation der Klassen 11 und 12
Leitung: Martin Biehl
in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach e.V. 2008

Manuela Becherer, Sina Binder, Tanja Bühler, Franziska Heitz, Lisa Hornung, Andrea Karle, Christina Keller, Melissa Kessler, Antonia Ketterer, Maike Kluge, Elisabeth Koch, Jacqueline Koch, Annika Krompers, Rachelle Marte, Debora Mattmüller, Alina Mockenhaupt, Maja Moosmann, Tugba Türk, Sarah Weber, Anna-Lena Witt, Miriam Zähringer. ■

Zu den Aufgaben der Schule gehört, dass aus der Geschichte gelernt wird

Winfried Wagner
Schulleiter des Martin-Schongauer-Gymnasiums Breisach

Es gehört zu den Aufgaben der Schule, zu erinnern und einen Beitrag dazu zu leisten, dass aus der Geschichte gelernt wird. Dazu hat das Martin-Schongauer-Gymnasium in der Vergangenheit den Unterricht durch Zeitzeugengespräche ergänzt und Gedenkveranstaltungen zu der Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung Breisachs während der nationalsozialistischen Diktatur organisiert.

Heute haben wir uns hier versammelt, um an die Ereignisse, die vor 70 Jahren stattfanden, zu erinnern. Es ist uns wichtig, die Opfer in den Mittelpunkt unserer Betrachtung zu stellen. Zudem hoffen wir, dass dieser Beitrag wider das Vergessen hilft, uns gegenüber gegenwärtigem und zukünftigem Unrecht zu sensibilisieren und unsere Bereitschaft zu eigenem Einsatz für die Menschenrechte zu stärken.

Das, was in Breisach heute vor 70 Jahren geschah, war in Deutschland kein Einzelfall. Den Vorwand für die inszenierten Ereignisse bildete das Attentat des 17-jährigen Herschel Grynszpan auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath in der deutschen Botschaft in Paris am 7. November. Vom Rath starb am 9. November. Der Mord bot Goebbels bei einer Gedenkveranstaltung der Nationalsozialisten zum Jahrestag des Hitlerputsches den Anlass zu einer Hetzrede, die das gegen die Juden entfachen sollte, was Goebbels als „spontanen Volkszorn“ bezeichnete. Nach Goebbels Signal organisierten im ganzen Deutschen Reich SA- und NSDAP-Mitglieder Terror gegen Synagogen und andere jüdische Einrichtungen, misshandelten und demütigten einzelne Juden öffentlich. Die Zahl der Todesopfer liegt weit über den offiziellen Angaben von 91 Personen. Die meisten Synagogen gingen in Flammen auf, die Feuerwehr hatte Anweisung, nur benachbarte Gebäude zu schützen, zahlreiche Wohnungen und Geschäfte wurden ausgeplündert und verwüstet.

Wie Sie nachher hören werden, erlitten auch die Gemeinden in Baden dieses Schicksal, auch die von Breisach, Ihringen und Eichstetten.

Überall wurde nach dem 10. November 1938 die Enteignung der jüdischen Mitbürger forciert. Mit massivem Druck versuchten die Behörden zu erreichen, dass die Juden auswanderten. Aus diesem Grund wurden ungefähr 26.000 jüdische Männer in die drei Konzentrationslager Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald eingeliefert. Die Freilassung dieser Juden erfolgte nur unter der Bedingung, dass ihre Angehörigen eine Auswanderungsmöglichkeit nachwiesen oder wenn Vermögenswerte überschrieben waren.

Das Leiden der jüdischen Bevölkerung war unermesslich groß. Der Sachschaden wurde geschätzt: Er belief sich auf mehrere hundert Millionen Reichsmark. Durch Beschlagnahme der Versicherungsleistungen wurde den Juden die Begleichung dieses Schadens aufgebürdet. Zusätzlich hatten die jüdischen Gemeinden eine so genannte „Sühneabgabe“ von über einer Milliarde Reichsmark zu leisten.

Die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung durch die Behörden in der NS-Diktatur allein wäre nicht denkbar, sie kann nur bei einem gewissen Konsens zwischen Bevölkerung und Obrigkeit erfolgt sein. In der aktuellen Forschung wird dazu das gesellschaftliche Verhalten untersucht. Nach Darstellung des Hamburger Historikers Frank Bajohr lassen sich für das gesellschaftliche Verhalten im Prozess der Judenverfolgung im Wesentlichen vier Determinanten feststellen:

Erstens wurde gesellschaftliches Verhalten grundlegend durch das Ausmaß an Judenfeindschaft und Antisemitismus bestimmt, das bereits vor 1933 in der deutschen Gesellschaft ausgeprägt war und sich unter dem Einfluss der NS-Propaganda nach 1933 weiter verstärkte.

Zweitens passten sich die Deutschen bei der Wahrnehmung ihrer Interessen den vom Regime propagierten Normen und Verhaltenserwartungen an.

Drittens aktivierte das NS-Regime durch die Verfolgung der Juden gesellschaftliche Interessen und gab einem wachsenden Personenkreis die günstige Gelegenheit, eigene Interessen in diesem Verfolgungsprozess zum persönlichen Vorteil zu verwirklichen. Verwiesen sei hier auf die vielen Menschen, die sich an dem, was den Juden im

Rahmen der Enteignungen entrissen wurde, schamlos bereicherten.

Viertens hing gesellschaftliches Verhalten gegenüber den Juden von der generellen Einstellung gegenüber dem NS-Regime ab.

Schnelle Fortschritte, z. B. bei der Reduzierung der Arbeitslosigkeit, hier reden wir bewusst nicht von Erfolgen, beeinflussten auch das Verhalten der Bevölkerung gegenüber den Juden ebenso wie die wachsende Popularität Hitlers. Oder anders formuliert: Es bestand eine Interdependenz zwischen der Zustimmung zum Nationalsozialismus sowie der Popularität Hitlers einerseits und der Zustimmung zur Judenverfolgung andrerseits.

Das Zusammenspiel dieser vier Komponenten mündete also in einem antijüdischen Konsens zwischen Gesellschaft und Obrigkeit im NS-Staat, ohne den die Novemberpogrome, also auch die Ereignisse in Breisach vor 70 Jahren, nicht hätten geschehen können. ■

Dieser Gedenktag ist eine Verpflichtung für uns alle

Wolfgang Fuhl, Vorsitzender des Oberrats der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden

Beim Novemberpogrom 1938 brannte eine aus Freiburg kommende Sturmabteilung die Breisacher Synagoge nieder. Wenig später musste die Ruine abgebrochen werden; die Kosten wurden der jüdischen Gemeinde auch noch in Rechnung gestellt.

1933 wurden 231 Juden in Breisach gezählt, 68 von Ihnen wurden durch die Geschehnisse während des Nationalsozialismus ermordet.

Am 22. Oktober 1940 wurden wie in ganz Baden die letzten verbliebenen jüdischen Einwohner Breisachs nach Gurs deportiert. Insgesamt wurden 5800 Juden aus Baden deportiert.

Dies geschah am helllichten Tag, unter den Augen der Nachbarn. Die Jüdinnen und Juden wurden aus ihren Wohnungen vertrieben und aus ihrer Heimat verschleppt.

Über 70% der nach Gurs Deportierten starben als Opfer der nationalsozialistischen Gewalt.

Allen Beteiligten an diesem zentralen Projekt für die Opfer der Breisacher Jüdischen Gemeinde, insbesondere den beteiligten Jugendlichen, spreche ich meinen großen Dank und Anerkennung aus. Ich will Ihnen klar sagen: „Sie tragen keine Schuld an den Taten Ihrer Vorfahren“. Sie leisten hier Positives und haben eine Vorbildfunktion für andere.

Namens der Juden in Baden möchte ich mit einem Appell schließen: Dieser Gedenktag sollte uns allen eine Verpflichtung sein, dass so etwas nicht mehr stattfinden wird. ■

Die Gemeinde verlässt die Synagoge nach dem Sabbatgottesdienst 1937

Erinnern ist ein ermutigendes Zeichen

Oliver Rein, Bürgermeister der Stadt Breisach am Rhein

Vom großen Philosophen des frühen 19.Jahrhunderts, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, stammen die Worte: „Aus der Geschichte der Völker können wir lernen, dass die Völker aus der Geschichte nichts gelernt haben". Das ist eine sehr pessimistische Aussage, die leider nicht immer, aber glücklicher Weise seither oft widerlegt wurde.

Wenn wir uns heute des furchtbaren Novemberpogroms vor 70 Jahren erinnern, an die Brandstiftungen, denen fast alle Synagogen in Deutschland am 9. und 10. November 1938 zum Opfer fielen, und an die erste große Inhaftierungswelle der jüdischen Mitbürger, die danach für Wochen in den KZs verschwanden und hieran oftmals seelisch und physisch zerbrachen, dann ist dieses Erinnern nicht nur eine notwendige und moralische Verpflichtung, es ist auch ein ermutigendes Zeichen dafür, dass die Untaten der Nazis und ihres verbrecherischen Regimes bis heute nicht vergessen sind.

Und es ist ein Zeichen dafür, dass wir aus der Geschichte doch gelernt haben.

An Tagen und Abenden wie heute ist das Erinnern an das Geschehen von damals ein ermutigendes Zeichen, insbesondere auch durch das, was über das reine Erinnern und Gedenken hinausgeht.

In monatelanger Projektarbeit haben Schülergruppen des Martin-Schongauer-Gymnasiums und auch der St. Ursula Schulen Freiburg sich mit der Thematik der Reichspogromnacht aus verschiedenen Gesichtswinkeln heraus beschäftigt. Sie haben damit aus der Geschichte tatsächlich und in unmittelbarer Erfahrung gelernt. Sie waren bereit, viel sonst freie Zeit einzusetzen. Und sie haben nicht nur Fachbücher dazu benutzt, sondern sie haben Quellenstudium betrieben und sie haben Zeitzeugen befragt.

Ich freue mich auf die Vorstellung ihrer Ergebnisse heute Abend und möchte mich an dieser Stelle bei allen Beteiligten, bei den Schülerinnen und Schülern, den begleitenden Lehrerinnen, aber auch beim Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus und beim Stadtarchiv, die die Arbeiten unterstützten, sehr herzlich für diese Art der aktiven lokalen Geschichtsforschung bedanken. Und dass es gerade die Jugend ist, die sich mit der Geschichte befasst und damit auch Denkanstöße geben möchte für die Zukunft, ist ein gutes Zeichen in unserer Zeit, in der wir wachsam sein müssen gegen jede Art der Diskriminierung und Ausgrenzung von einzelnen, von Gruppen und Minderheiten, damit sich niemals in ähnlicher Weise wiederholt, woran wir heute erinnern. Möge die Veranstaltung heute Abend einen kleinen Beitrag hierzu leisten. ■

Ein Rückblick auf die Arbeit – die Sicht der Schüler

Kai Kricheldorff

Vier der 22 Schülerinnen und Schüler wurden nach Abschluss der Arbeit befragt, warum sie sich für die Teilnahme an dem Projekt entschieden und welche Erfahrungen sie dabei gemacht haben.

Was hat Dich bewogen, an dem Projekt teilzunehmen?

Charlotte Büchner (15), Breisach: Ich habe Interesse an Geschichte und das Thema Nationalsozialismus und Verfolgung und Vernichtung der Juden durch die Nazis interessierte mich besonders, weil es viele Anknüpfungspunkte an die Gegenwart hat.

Hannah Krämer (16), Breisach: Ich habe erst spät davon erfahren, dass ein Projekt

zu diesem Thema vorbereitet wird und bin dann eher zufällig da hineingeraten. Dann fand ich es aber sehr interessant, weil ich über die Zeit des Nationalsozialismus schon etwas gelesen hatte und mich diese Periode unserer Geschichte schon zuvor interessiert hat.

Benjamin Torn (19), Bötzingen: Mich hat gereizt, bei dem Projekt etwas über geschichtliches Arbeiten zu lernen. Und: ich finde, es gibt eine besondere Verantwortung für uns Deutsche, sich über dieses düsterste Kapitel unserer Geschichte näher zu informieren.

Paula Michalk (16), Breisach: Ich halte es für wichtig, dass wir Jugendlichen uns für die Geschichte unserer Vorfahren interessieren. Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, an dem Projekt teilzunehmen. Ich wollte dazu beitragen, dass ein Ereignis wie der Holocaust in Erinnerung bleibt, damit es sich nicht wiederholt. Außerdem war mir wichtig, zu zeigen, dass die heutige junge Generation nicht nur vor dem Computer sitzt.

Veranstaltung am 10. November 2008 im Martin-Schongauer-Gymnasium

In welcher Arbeitsgruppe hast Du mitgearbeitet?

Charlotte Büchner und **Hannah Krämer**: Wir haben in der Arbeitsgruppe Interviews mitgearbeitet.

Benjamin Torn: Ich habe in der „Friedhofsgruppe“ mitgearbeitet.

Paula Michalk: Ich habe in der Gruppe mitgearbeitet, die sich mit dem Schicksal der Familie Bähr auseinandergesetzt hat.

Was war die wichtigste Erfahrung, die Du für Dich aus der Mitarbeit gewonnen hast?

Charlotte Büchner: Auf dem jüdischen Friedhof fanden wir Bruchstücke von alten Grabsteinen, das war sehr beeindruckend. Eine negative Erfahrung war, zu erfahren, wie manche Leute, die wir befragen wollten, das Thema ablehnten und sich verweigert haben, Antworten auf unsere Fragen zu geben. Das waren meist Leute, zwischen 30 und 50 Jahren, die zum Thema jüdische Geschichte Breisachs nichts mitteilen wollten.

Hannah Krämer: Die positive Rückmeldung von vielen Leuten auf die Präsentation unserer Projektarbeit war für mich die wertvollste Erfahrung. Bei den Interviews fand ich es sehr wichtig, dass viele Menschen sehr offen geantwortet haben, auch diejenigen, die kritische Anmerkungen zum Thema vorzubringen hatten.

Benjamin Torn: Mich hat überrascht, herauszufinden, welche Fülle von historischen Details sich während der Projektarbeit erschlossen hat. Bemerkenswert fand ich auch die Resonanz, die die Präsentation unseres Projekts am 10. November 2008 in der Schule hatte.

Paula Michalk: Die Erfahrung, die mich am meisten bewegt hat, war, als die Angehörigen der jüdischen Familien aus Breisach sich bei mir dafür bedankten, dass ich mich um ihre Vergangenheit bemüht habe. Es war ein unbeschreiblich schönes Gefühl zu wissen, jemandem geholfen und eine Freude bereitet zu haben. Selbst heute kommen mir noch die Tränen, wenn ich an die Dankbarkeit in den Gesichtern und die Umarmungen von ihnen denke. Bei diesem Projekt habe ich viel über Geschichte gelernt,

was man im normalen Unterricht nicht erfährt. Ich kann nun noch besser nachvollziehen, wie sich die verfolgten Menschen damals gefühlt haben mussten und ich bewundere ihre Stärke, mit der sie über ihrem Schicksal standen.

Hat die Teilnahme an der Projektarbeit Dir Anregungen vermittelt, die Dich veranlassen könnten, sich für dieses Thema (Jüdische Geschichte Breisachs, Geschichte der Judenverfolgung und Vernichtung während der Nazizeit) in irgendeiner Weise zu engagieren?
Charlotte Büchner: Als ich zehn Jahre alt war, bin ich mit meinen Eltern nach Polen gereist und habe dort manchmal ganz deutlich zu spüren bekommen, dass wir von Menschen abgelehnt wurden, weil wir Deutsche sind. Ich glaube, das hat mein Interesse an der Geschichte geweckt. Nach Abschluss des Projekts habe ich für die Schule eine Präsentationsarbeit zum Thema Jüdische Geschichte Breisachs fertig gestellt. Auch in Zukunft werde ich mich für dieses Thema weiter interessieren, ohne jetzt schon sagen zu können, wie mein konkretes Engagement dafür aussehen könnte.
Hannah Krämer: Ich werde mich in Zukunft weiter daran beteiligen, die beiden jüdischen Friedhöfe in Breisach zu pflegen.

Szenische Darstellung der Familienschicksale

Benjamin Torn: Mein geschichtlicher Interessensschwerpunkt liegt nicht in der jüngeren Geschichte, sondern früher. Aber ich halte es für denkbar, dass ich auch in diesem Feld wieder aktiv werden könnte, wenn sich dabei ein Arbeitsgebiet für mich ergibt, das mich interessiert.
Paula Michalk: Ich will es so ausdrücken: Das Projekt hat mein Engagement gefördert. Ich war auch davor schon für dieses Thema offen und habe an den „Tänzen für das Blaue Haus“ teilgenommen. Ich bin mir sicher, dass ich auch in Zukunft weiterhin gerne an solchen Aktivitäten teilnehmen will und freue mich schon auf das nächste Projekt.

Wie hätte aus Deiner Sicht das Projekt noch wirkungsvoller oder besser sein können?
Charlotte Büchner: Im Nachhinein muss ich sagen, dass unsere Schule die Projektarbeit innerhalb einer Arbeitsgemeinschaft hätte organisieren sollen. Dann hätten wir nach der Fertigstellung und ihrer Präsentation weiter in dieser Gruppe zum Thema arbeiten können.
Hannah Krämer: Die Vorbereitungszeit war zu lang und die Projektorganisation hätte etwas besser sein können.
Benjamin Torn: Manchmal wurde bei den Gruppentreffen, bei denen alle Projektteilnehmer zusammen saßen, zu sehr ins Detail gegangen. Wirkungsvoller wäre gewesen, wenn wir erst in den einzelnen Arbeitsgruppen unsere Ergebnisse intensiver diskutiert hätten, anstelle gleich damit ins Plenum zu gehen.
Paula Michalk: Ich finde, dass es insgesamt sehr gut war. Ich bin der Meinung, dass alle ihr Bestes zu diesem wunderschönen Abend, an dem wir das Projekt präsentierten, beigetragen haben. ■

Interview-Auswertung: Was wissen Breisacher über den Pogrom von 1938?

Kai Kricheldorff

Mit Befragungen von Bürgern und Bürgerinnen in den Straßen der Innenstadt und im Seniorenpflegheim der Evangelischen Stadtmission in Breisach erstellten die Projektteilnehmer Charlotte Büchner, Mathias Ehret, Fabian Kahle und Hannah Krämer ein Wissens- und Meinungsbild zum Pogrom von 1938 über die Verfolgung der Juden und den Holocaust während des Dritten Reichs. Eine Frage bezog sich auf Orte der jüdischen Geschichte Breisachs. Eine weitere auf den Kenntnisstand der Interviewteilnehmer über die Judenverfolgung im Dritten Reich. Die Ergebnisse der Befragung sind hier zusammengefasst und mit erläuternden Kommentaren und Einschätzungen von Charlotte Büchner und Fabian Kahle wiedergegeben.

Was können Sie mit dem Begriff „Novemberpogrom/Reichskristallnacht" anfangen? Was verbinden Sie damit?

Antworten Jugendliche und Erwachsene:
- Brandstiftung
- Synagogen
- Judenverfolgung

Woher wissen Sie etwas über die Judenverfolgung und den Holocaust im Dritten Reich?

Antworten Jugendliche:
- Schule
- Fernsehen
- Bücher / Zeitschriften

Antworten Erwachsene:
- Zeitung
- Bücher
- Fernsehen

Charlotte Büchner: Die meisten Jugendlichen beziehen ihr Wissen aus der Schule. Manche aus dem Fernsehen und aus Büchern. Was uns jedoch überraschte war, dass 10 Jugendliche ihr Wissen von Zeitzeugen haben. Die Erwachsenen beziehen ihr Wissen vor allem aus den Medien wie Büchern, Fernsehen und Zeitschriften.

Wissen Sie etwas über die ehemalige jüdische Gemeinde Breisachs?

- 13 von 36 Jugendlichen wussten etwas darüber
- 19 von 24 Erwachsenen wussten etwas darüber

Wissen Sie was das Blaue Haus ist bzw. was es macht?

- 21 von 36 Jugendlichen wussten etwas und 13 von ihnen waren bereits einmal dort, meist im Rahmen des Schulunterrichts
- 21 von 24 Erwachsenen wussten etwas davon und 8 von ihnen waren bereits dort

Wissen Sie, wo sich einer der beiden jüdischen Friedhöfe in Breisach befindet?

- 19 von 36 Jugendlichen wussten es
- 21 von 24 Erwachsenen wussten es

Finden Sie, dass in Deutschland zu viel, zu wenig oder genau richtig viel über das Thema Jugendverfolgung im Dritten Reich aufgeklärt wird?

Antworten Jugendliche:
- 4 zu viel
- 3 genau richtig
- 29 zu wenig

Antworten Erwachsene
- 6 zu viel
- 13 genau richtig
- 14 zu wenig

Charlotte Büchner: Bei den Jugendlichen fiel uns sofort eine Zahl ins Auge: 29 von 36 finden, dass zu wenig über den Holocaust aufgeklärt wird. 3 von ihnen sind zufrieden und 4 finden sogar, dass es zu viel ist.
Bei den Erwachsenen waren 13 von 34 zufrieden. 14 fanden es zu wenig und 6 sagten, dass es zu viel sei. Wir finden gut, dass sie so ehrlich waren. Auf weitere Nachfrage sagten sie, es werde hysterisch mit dem Thema umgegangen und die heutigen Generationen sollten keine Schuldgefühle mit sich tragen.
Oft erwähnt wurde auch, dass im Alltag zu wenig des Holocausts gedacht wird. Sie schlugen Stolpersteine (Messing-

Gottesdienst in der Synagoge von Breisach.
Am Pult Kantor Michael Eisemann und Siegfried Weil

Die Gemeinde verlässt die Synagoge nach dem Sabbatgottesdienst 1937.
Dritter von rechts: Alfred Weil

schilder in der Größe eines Pflastersteines) vor den ehemaligen Wohnhäusern der Juden in Breisach mit jeweiligem Namen und Sterbedatum als Gedenken vor.

Fabian Kahle: Der ursprüngliche Wunsch der Gruppe war, Erfahrungen von Zeitzeugen über den 10. November 1938 in Breisach zu sammeln. Dazu wurden vier Bewohner des Evangelischen Seniorenpflegeheims in Breisach (2 Männer und 2 Frauen) befragt. Während der Interviews mussten wir feststellen, dass keiner der Befragten direkt aus Breisach stammte. Zwei von ihnen hatten im November vor 70 Jahren in Danzig bzw. Breslau gelebt, die beiden anderen Interviewpartner waren seinerzeit in Nachbargemeinden von Breisach zu Hause.

Schilderungen der Befragten:

- Fluchterfahrungen: Leidensweg auf der Flucht vom Osten nach Breisach.
- Eine Person, die vom Kaiserstuhl stammt, fuhr am 10. November mit der Hitler-Jugend nach Breisach, konnte sich jedoch nicht an Details erinnern.

Persönlicher Eindruck der Gruppe:
Die Gespräche mit den vier einigermaßen rüstigen Bewohnern des Seniorenpflegeheimes waren sehr informativ und interessant, jedoch konnten wir nur wenig über das seinerzeitige Geschehen in Breisach in Erfahrung bringen. Die einzige Person, die Augenzeuge des Synagogenbrandes gewesen sein müsste, konnte uns keine Details schildern. ■

Schicksale jüdischer Familien aus Breisach Familie Siegfried Weil

Eingeleitet von Kai Kricheldorff

Für die Präsentation hatte eine Schülergruppe beispielhaft die Schicksale der jüdischen Familien Bähr und Eisemann, eine andere die der Familien Levy und Weil recherchiert und dazu eigene Darstellungsformen gefunden.
Das Schicksal von Familie Siegfried Weil aus Breisach wurde von Projektteilnehmern in der Inszenierung eines Schattenspiels dargestellt und aufgeführt. Der Text der kurzen Szene ist hier wiedergegeben.

„Siegfried Weil und seine Frau Louise unterhielten eine Eisenwarenhandlung am Gutgesellentor. Er war einer der ersten, die von der Gestapo verhaftet wurden. Bei unseren Recherchen hat uns jedoch das Schicksal und die Fürsorglichkeit ihres Sohnes Alfred besonders berührt. Wir werden daher sein kurzes Leben in einem Schattenspiel nachzeichnen."

Schattenspiel
Für das Schattenspiel bastelte die Gruppe einen lebensgroßen mit Folie bespannten Holzrahmen, auf den sie ein Familienfoto projizierte. Nach und nach nahmen die Schüler die Plätze der auf dem Foto abgebildeten Personen ein, sodass diese bei der Lesung des nachfolgenden Textes quasi zum Leben erweckt wurden.

Alfred Weil: Ich bin der Sohn von Siegfried Weil und Louise Greilsheimer. Ich wurde am 1. Dezember 1923 geboren. Ich habe zwei Schwestern, meine zwei Jahre jüngere Schwester Hannelore und Ilse, die sieben Jahre jünger ist als ich. Meine Schwester Lotte starb mit acht Jahren. Ich besuchte in meinem Heimatort Breisach die Grundschule und die Oberrealschule. Von März 1937 bis März 1938 ging ich in die Zwangsschule für jüdische Kinder in Freiburg. Nach diesem Jahr begann ich meine Lehre als Sattler in Bretten. Im November 1938 kehrte ich jedoch nach Breisach zurück. Am Morgen des 10. November 1938 wurde die Synagoge in Breisach zerstört. Mein Vater wurde als einer der ersten verhaftet und in das Konzentrationslager nach Dachau verschleppt. Ich kam, noch nicht ganz 15-jährig, zurück, um den Platz meines Vaters in der Familie einzunehmen. Zusammen mit meinem besten Freund Ralph Eisemann, der ein Photo von mir heute noch mit sich trägt, und Alex Wurmser war es möglich, im jüdischen Gemeindehaus trotz allem Gottesdienste abzuhalten.
1939 reiste ich nach Hamburg, um meine Flucht aus Deutschland vorzubereiten.

Ilse Weil: Da unser Bruder schon so groß und erwachsen war, hielten ihn die Behörden für älter. So hatten nur meine Schwester Hannelore und ich die Möglichkeit, mit dem Kindertransport für unter 16jährige in die Schweiz zu fliehen. Ich kam bei Familie Hoffmann in Zürich unter, lebte jedoch später im Kinderheim Wartheim, da meine Pflegefamilie in die USA emigrierte.

Alfred Weil: Vor dem 1. September 1939 wurde ich mit meinen Eltern von Breisach nach Überlingen evakuiert.

Hannelore Weil: Am 1. März 1940 erhielt ich eine Postkarte von meinen Eltern. Sie waren sich gewiss, wieder nach Breisach zurückzukehren.

Alfred Weil: Am 1. April 1942 kam es dann noch schlimmer. Ich wurde zusammen mit meinen Eltern nach Piaski bei Lublin deportiert. Dort wurden wir getrennt.

Alfred Weil: Unsere Eltern wurden 1942 in Belzec oder Majdanek ermordet.

Ilse Weil: Unsere Eltern wurden 1942 in Belzec oder Majdanek ermordet.

Hannelore Weil: Unsere Eltern wurden 1942 in Belzec oder Majdanek ermordet.

Alfred Weil: Ich kam in das Lager Lublin. Ich versuchte über die ganze Zeit hinweg den Kontakt zu meinen Schwestern zu halten: So oft wie es möglich war, schrieb ich ihnen.

Hannelore Weil: Ein Brief von Alfred, den er am 5. April 1943 aus dem Lager an uns schrieb:
Meine liebe gute Hannelore und Ilse!
Hoffe und wünsche gerne, dass ihr gesund seid, was ich von mir G. s. D. auch berichten kann. – Warst du, liebe Hannelore, verreist, und hat es Dir gut gefallen? Sicherlich

Siegfried und Louise Weil mit ihren Kindern Hannelore, Lotte, Alfred und Ilse (von li. nach re.) um 1933

haben sich alle mit dir gefreut. Wie steht es auch mit deiner Ausbildung? Hoffentlich klappt alles zu deinen Gunsten…

Ilse Weil: *…Lb. Ilse hast du noch immer so viel zu lernen, dass dir dein Kopf brummt, oder ist es jetzt schon ruhiger mit den vielen Arbeiten? Du bist ja immer so beschäftigt, und hast so viel zu tun, dass dir wenig Zeit bleibt, oder? – Das Wetter ist ja schon so schön, nur bei Nacht ist es noch kühl. Sonst habe ich immer viel Arbeit, und bin froh, wenn ich mich ein paar Stunden ausruhen kann. – Nun rücken die Feiertage schon näher und hat man an so vieles zu denken. Nur weiter nichts Ungerades…*

Alfred Weil: *…so wünsche ich euch weiter alles erdenklich Gute und grüße und küsse Euch innigst als Euer Euch liebender guter Alfred…*

Hannelore Weil: Dies war das letzte Lebenszeichen unseres Bruders.

Ilse Weil: Ein Jahr später kam die Meldung, dass sie das Lager „liquidiert“ hatten.

Hannelore Weil: Das heißt, sie haben ihn umgebracht.

Ilse Weil: Er war gerade 19 Jahre alt. ■

Anmerkung

Familie Weil wurde bei Kriegsbeginn nach Überlingen evakuiert und lebte Anfang 1942 in Fischach bei Augsburg. Von dort wurde sie am 3./4. April 1942 aus München nach Piaski deportiert. Alfred Gottwaldt, Diana Schulle: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941 – 1945, Wiesbaden 2005, S. 191. (CWS)

Schicksale jüdischer Familien aus Breisach
Familie Michael Eisemann

☞ Die Geschichte von Familie Eisemann aus Breisach schilderten die Schülerinnen und Schüler anhand von Fotos und Dokumenten (aus dem Staatsarchiv Freiburg), die sie szenisch darstellten.
Diese szenische Darstellung brachte gleichzeitig das Schicksal der Familien Bähr und Eisemann auf die Bühne. Es wurde eine Darstellungsform gewählt, die die Ausgrenzung und Drangsal der Juden durch die Nazis aufzeigte. Während die Darsteller auf der Bühne von den beiden Familienschicksalen berichteten, engte ein sich zusammenziehendes langes braunes Tuch ihren Bewegungsspielraum zusehends ein. Damit wurde der Druck verdeutlicht, der damals immer stärker auf den Juden in Deutschland lastete.

Michael Eisemann, 1894 geboren, trat im Jahre 1924 die Stelle des Kantors und Lehrers der jüdischen Gemeinde in Breisach an. Er zog mit seiner Frau Clara und seinen beiden Söhnen Ludwig, 4 Jahre alt, und Ralph, 1 Jahr alt, ins jüdische Gemeindehaus, Judengasse 552 ein.[1]
Ab 1933 wurden die 10- und 13-jährigen Jungen von den anderen Jugendlichen gemieden, verhöhnt und angegriffen. Besonders ab 1936 wollten oder durften die meisten Schulfreunde nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Ralph Eisemann erinnert sich, dass sich alle aus Angst vor den eigenen Eltern abgesondert hatten. Die Nazis schlossen ab 1936 die jüdischen Kinder auch aus den Schulen aus. In Freiburg wurde eine jüdische Schulabteilung in der Lessingschule eingerichtet, in die die beiden Söhne von nun an gingen.
Michael Eisemann war als Kantor der spirituelle Kopf der jüdischen Gemeinde. Ralph Eisemann erzählt Folgendes über seinen Vater: „Er war mit viel Wissen gesegnet und durchdrungen von Glauben und Eifer. Er leitete Gebete in der Synagoge jeden Freitagabend und Sabbatmorgen. Er unterrichtete auch Hebräisch. Auch war er ein einfallsreicher und ergreifender Prediger bei seiner Aufgabe, mit seinen Gemeindemitgliedern die bedeutungsvollen Momente in ihrem Leben feierlich zu begehen."
Eine Breisacherin berichtet: "Er hat gearbeitet wie heute keiner mehr arbeitet: Er hat Gottesdienste gehalten, unterrichtet, er hat geschächtet, sowohl im Schlachthof wie auch in Privathäusern. Er wurde sehr geliebt und verehrt."
Michael Eisemann wurde am 10. November 1938 in das Konzentrationslager Dachau deportiert und dort gezwungen, in Unterwäsche in der Winterkälte einen Teil seiner Mithäftlinge exerzieren zu lassen. Sein seelischer Zustand verschlechterte sich zusehends, da er sich schämte, den Befehl ausgeführt zu haben. Außerdem befürchtete Michael Eisemann, dass sich einer seiner Mithäftlinge eines Tages dafür rächen würde. Er äußerte später an seinem Krankenbett seiner Frau Clara gegenüber, er habe außerdem Angst um seinen Ruf in der jüdischen Gemeinschaft. Ihn belasteten schwere Selbstvorwürfe und er sorgte sich um die Zukunft seiner beiden Söhne. Nach etwa sieben Wochen wurde Michael Eisemann Anfang Januar 1939 aus Dachau entlassen.
Vermutlich erkrankte er aufgrund der Geschehnisse im Konzentrationslager an einem Magengeschwür, weshalb er Anfang Februar 1939 im St. Josefs-Krankenhaus in Freiburg operiert werden musste.
Nach dem Aufenthalt im KZ Dachau erkannte Clara Eisemann ihren eigenen Mann kaum wieder. Er war körperlich und seelisch in einer derart schlechten Verfassung. „Er war schwer deprimiert und gab mir auf meine Fragen kaum Antwort", berichtete Frau Eisemann in einem ihrer vielen Briefe. „Wenn er etwas sagte, dann waren es Äußerungen wie: „Das Leben ist nichts mehr wert – was soll aus den armen Kindern werden – alles ist verloren – so kann es nicht weitergehen – die Kinder haben keine Zukunft und müssen betteln gehen."[2]
Am 1. Februar 1939 starb Michael Eisemann im St. Josefs-Krankenhaus in Freiburg an den Folgen der im KZ Dachau erlittenen Misshandlungen.
Ludwig und Ralph, die Söhne von Clara

Kantor Michael Eisemann

Michael und Clara Eisemann mit ihren Söhnen Ludwig (li.) und Rolf und Haushälterin Franziska im Garten des Blauen Hauses

und Michael Eisemann, wurden von den Eltern in ein Vorbereitungslager für die Emigration geschickt. Clara musste Breisach bei Kriegsausbruch verlassen und wohnte bis zu ihrer Flucht in Frankfurt bei ihrem Bruder Isidor Marx, dem sie dabei half, jüdische Kinder nach England und Palästina zu retten. Im Sommer 1941 kam sie in New York an.

Ludwig konnte 1939 nach Palästina auswandern[3].

Ralph Eisemann gelangte im Winter 1939 mit einem illegalen Transport nach Palästina, dem so genannten Kladovotransport, zunächst nach Jugoslawien. Auf der Donau wurden die Schiffe mit den Flüchtlingen aufgehalten. Dort musste er unter fürchterlichen Bedingungen zwei Jahre auf einem Frachtschiff verbringen, bis er als 17Jähriger 1941 das Glück hatte, auf legale Weise nach Palästina einreisen zu dürfen.[4] 1947 beschloss er, nach Amerika auszuwandern, um seiner Mutter weiter beizustehen.

Clara Eisemann versuchte in den Jahren nach dem Krieg, eine finanzielle Entschädigung zu bekommen. Sie forderte eine Witwenrente und für ihre Söhne eine Waisenrente.

Sie schrieb unzählige Briefe aus Amerika an Freiburger Behörden und erzählte immer wieder ihr Schicksal. Doch die Beamten fanden die Angaben zu ungenau und nicht ausreichend. Clara, die nach dem Tod ihres Mannes einen schweren Nervenzusammenbruch erlitten hatte, konnte sich nicht mehr an Details erinnern. Daher bekam sie nur einen kleinen Betrag der geforderten Wiedergutmachungssumme. In einem abschließenden Brief an sie begründete das die Behörde so: „Der Tod des Eisemann kann nicht der rassistischen Verfolgung zur Last gelegt werden!“[5] ■

Anmerkungen

1 In das heutige Blaue Haus, Rheintorstr. 3

2 Eidesstattliche Versicherung von Clara Eisemann vom 22. September 1953. Staatsarchiv Freiburg Bestand F 196/1 5283

3 In der Israelitischen Waisenanstalt am Röderbergweg stellten Isidor Marx und seine Frau Rosa Kindertransporte zusammen und begleiteten sie. Helga Krohn (Hg.): Vor den Nazis gerettet. Eine Hilfsaktion für Frankfurter Kinder 1939/40. Schriftenreihe des Jüdischen Museums Frankfurt am Main Band 3, Frankfurt 1995 Dort findet sich auf S. 38 ein Foto von Ludwig Eisemann und auf den Seiten 34 und 35 sein Name auf den Listen der zur Auswanderung vorgesehenen (vom 29. 1. 1939) und auf der in Kfar Hanoar angekommenen Jungen.

4 Gabriele Anderl, Walter Manoschek: Gescheiterte Flucht. Der jüdische „Kladovo-Transport“ auf dem Weg nach Palästina 1939 – 1942. Wien 1993. Dieselben: Die Geschichte des Kladovo-Transports 1939 bis 1942. In: Alisa Douer: Kladovo. Eine Flucht nach Palästina. Wien 2001, S. 10 – 16.
Ralph Eisemann gehörte zu einer Gruppe von Jugendlichen, die diesem illegalen Transport von ca. 1200 Personen, die vorwiegend aus Wien stammten, angeschlossen wurde. Nur Tage vor dem Einfall der Deutschen in Serbien konnte eine kleine Gruppe von ca. 200 Personen, vor allem die unter 18 Jährigen, mit Zertifikaten nach Palästina den Transport verlassen. Alle anderen, mehr als 1000 Flüchtlinge, wurden in den folgenden Monaten Opfer der Deutschen Wehrmacht und der SS.

5 Aus der Wiedergutmachungsakte von Familie Eisemann im Staatsarchiv Freiburg (F 196/1 5283) entnehmen wir, dass nach der Ablehnung ein ärztliches Obergutachten erstellt wurde, das den Zusammenhang von Haft und Haftfolgen bis zum Tod von Michael Eisemann klar benennt. Aufgrund dieses Gutachtens wurde Clara Eisemann schließlich eine Rente bewilligt. (CWS)

Familie Michael und Klara Eisemann, Kantor und Lehrer,
mit den Söhnen Ludwig und Ralph
wohnten im Jüdischen Gemeindehaus Judengasse 552,
Rheintorstr. 552, heute: Rheintorstr. 3
Lgb-Nr. 598 (Eigentum der Israelitischen Gemeinde)

Synagoge und alter Friedhof in
der Judengasse

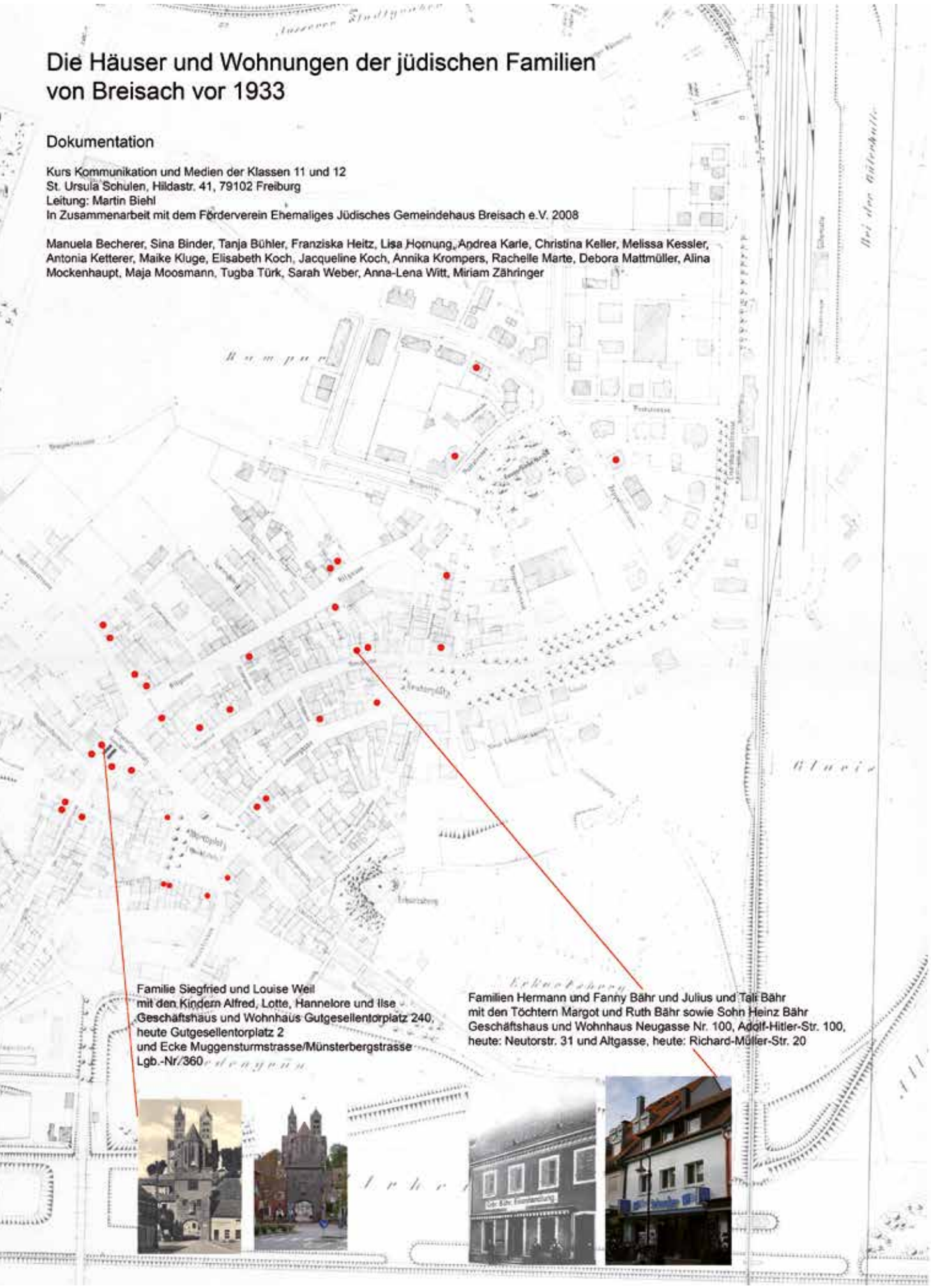
Familie Berthold und Julie Levy
mit Kindern Rina, Rosa, Bruno, Erich, Betty und Margarete
Judengasse 475, Rheintorstr. 475, heute: Rheintorstr. 41
Lgb.-Nr. 510

Die Häuser und Wohnungen der jüdischen Familien von Breisach vor 1933

Dokumentation

Kurs Kommunikation und Medien der Klassen 11 und 12
St. Ursula Schulen, Hildastr. 41, 79102 Freiburg
Leitung: Martin Biehl
In Zusammenarbeit mit dem Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach e.V. 2008

Manuela Becherer, Sina Binder, Tanja Bühler, Franziska Heitz, Lisa Hornung, Andrea Karle, Christina Keller, Melissa Kessler, Antonia Ketterer, Maike Kluge, Elisabeth Koch, Jacqueline Koch, Annika Krompers, Rachelle Marte, Debora Mattmüller, Alina Mockenhaupt, Maja Moosmann, Tugba Türk, Sarah Weber, Anna-Lena Witt, Miriam Zähringer



Schicksale jüdischer Familien aus Breisach Familien Hermann und Julius Bähr

☞ Um die Verzweiflung und Schwere des Schicksals, das die Familie Bähr während der Nazizeit erleiden musste, deutlich werden zu lassen, entschied sich die Gruppe dafür, Briefe von Mitlgiedern und Freunden der Familie Bähr vorzulesen.[1]

Die Brüder Hermann und Julius Bähr besaßen eine Eisenwarenhandlung in der Neutorstraße in Breisach, wo sie wohnhaft waren, mit Filialen in Frankreich und der Schweiz. Die Familie war eine wohlhabende Kaufmannsfamilie mit gutem Ruf. Hermann Bähr war bis 1933 als Abgeordneter der DDP (Deutsche Demokratische Partei) Mitglied des Breisacher Stadtrats. Von 1923 bis 1940 war er zudem der letzte Vorsteher des Breisacher Synagogenrates. Hermann und Julius Bähr heirateten die Schwestern Fanny und Talie Frank. Ihre Kinder Margot und Ruth, Töchter von Hermann und Fanny Bähr, und Heinz, Sohn von Julius und Talie Bähr, verlebten eine unbeschwerte Jugend und waren die einzigen jüdischen Kinder aus Breisach, die am Rotteck-Gymnasium in Freiburg das Abitur absolvierten. Danach studierte Heinz Jura, die Mädchen Margot Zahnmedizin und Ruth Humanmedizin. Heinz und Margot konnten noch im Jahr 1933 ihre Examina machen und promovieren. Ruth musste mit ihrer Promotion schon ins Ausland, nach Basel, ausweichen.

Heinz Bähr emigrierte 1937 in die USA, da er als Jurist wegen des Berufsverbotes für jüdische Beamte ab 1933 in Deutschland keine Arbeitsmöglichkeiten hatte. Das rettete ihm sein Leben und schaffte die Voraussetzung für die Rettung eines Teiles seiner Familie in die USA.

Margot Bähr, die Cousine von Heinz Bähr, lernte während des Studiums der Zahnmedizin in Heidelberg ihren zukünftigen Ehemann Heinz Hochherr kennen. 1938 wanderte sie mit ihm nach Holland aus, um sich in Amsterdam ein neues Leben aufzubauen.[2] Dort heirateten sie. Ein Jahr später kam ihre gemeinsame Tochter Suzanne Carola auf die Welt. Die Zukunftspläne der jungen Familie wurden ab Mai 1940 zerstört, als die Nationalsozialisten die Niederlande überfielen. Am 15. Juli 1942 wurden alle drei vom Lager Westerbork aus nach Auschwitz deportiert. Dort wurde die Familie sofort voneinander getrennt. Margot und ihre zweieinhalbjährige Tochter Suzanne Carola wurden am 17.Juli 1942 vergast, Heinz Hochherr überlebte seine Familie in Auschwitz nur um einige Wochen.[3]

Dachau 1938. Aufzeichnungen von Dr. Blumenthal, Ankunft in Dachau:

„Als wir etwa eine halbe Stunde, immer mit dem Blick auf einen Zaun, gestanden hatten, liess man uns kehrt machen und führte uns an einer langen Gruppe von Juden vorbei, der wir uns hinten anschlossen. Jetzt erst sahen wir, dass Tausende von Juden hier waren. Und wir sahen diese vom Elend verhärmten, zum Teil bis zur Unkenntlichkeit zerschlagenen Gesichter. Bei langen Gruppen hatte fast jeder „Veilchen“ unter den Augen. Dicke Blutgerinnsel lagen über den Schädeln. Uralte Leute waren dabei, über 60, über 70, über 80. Vor mir stand ein alter Mann, auf seinen Knotenstock gestützt, wie ein Baum aus dem Schwarzwald, und Baum hiess er auch. Er war 82 Jahre alt! Er stand seit gestern früh um ½ 5 Uhr. Ohne Essen und Trinken. Am Abend hatte man sie in eine Baracke getrieben, wie Vieh, die letzten mit Kolbenstössen. Keiner konnte sich hinlegen, sie haben mit angezogenen Knien auf der Erde sitzend eng aneinander gepfercht die Nacht verbracht…[4]

Am Vormittag des 10. November 1938 wurden Hermann und Julius Bähr, Michael Eisemann und die anderen etwa 60 in Breisach verbliebenen jüdischen Männer unter Bewachung von SS-Hauptsturmführer Otto Reichert und mehreren SS-Männern zunächst in die Nährflockenfabrik am Breisacher Bahnhof gebracht und dann zu Fuß nach Freiburg geführt. Von dort wurden sie nach Dachau deportiert. Dachau war für die drei Männer ein Ort der Misshandlung und der Folter.

Julius Bährs Frau Talie versuchte während der Haftzeit der Gebrüder Bähr alles, um eine Auswanderung der Gesamtfamilie zu ermöglichen.

Margot Hochherr mit ihrer Tochter Suzanne Carola, Amsterdam 1941

Familien Julius und Hermann Bähr vor ihrem Geschäftshaus in Breisach.
Von li. nach re.: Ruth, Julius, Talie, unbekanntes Paar, Fanny, Hermann und Margot.

Brief von Talie an ihren Sohn Heinz Bähr:
Mein guter, lieber Heinz, was soll ich dir schreiben; ich kann dir gar nicht sagen, wie traurig wir sind, keine Nachricht vom lieben Vater und Onkel, und kannst du dich in unsere Lage denken. …Schaue und suche doch direkt mit Washington zu besprechen und auf diesen Nachweis hin wir vielleicht Vater und Onkel bekommen….Helft doch alle alle zusammen, es ist jeder am verzweifeln…Es ist ja nicht mehr zum Leben so wenn man gar nichts tun kann und die Armen warten alle auf Hilfe. So ein Unglück so hilflos wie wir sind. (15. November 1938)

Radiogramm von Talie an Heinz:
Kabeln eindeutige Zusage. Sobald Vater Onkel zu Hause, Schritte dazu eingeleitet. Wir sind gesund. Mutter (19. November 1938)

Brief von Fanny und Ruth an Heinz:
Mein lieber Heinz! Gebe auch meinen innigsten Dank für deine Besorgtheit. Wir haben nur den einen Wunsch, dass wir schon diese Woche von unseren großen Sorgen behoben werden. Wir haben die Möglichkeiten, die für uns da sind, alle in Anspruch genommen, denn wir können ohne Vater und Onkel noch gar nichts unternehmen. Dabei hat jeder den Wunsch, doch recht bald weggehen zu können. Wir vertrauen auf den lieben Gott! Unsere Margot schreibt Gott lob gut, sie wird es jeden Tag mehr schätzen, bei ihrem Heinz zu sein. Uns tut es leid, dass ihr in der Ferne mit den Sorgen um uns beschwert seid. Dir selbst alles Gute und herzliche Küsse von deiner dich liebenden Tante und Ruth.
(20. November 1938)

Am 25. November 1938 kehrte Hermann Bähr aus Dachau nach Breisach zurück.

Brief von Talie an Heinz:
Mein guter, lieber Heinz! Deine liebe Karte vom 18. 11. habe ich heute bekommen. Es tut mir so unendlich leid, dass du in der Ferne doch diese Sorgen hast, aber es ist ja so schrecklich, dass der liebe Vater noch nicht da ist und wir täglich warten und nicht wissen, wann Vater wieder heimkommt. Oft ist es zum Verzweifeln, denn man lässt nichts unversucht, und alles hilft nicht (…) Onkel hat sich wieder gut erholt, nur sollte sein Bart schneller wachsen, denn das Glatte steht ihm nicht. Brauchst nichts erwähnen, sonst regt er sich auf darüber. (…) Der liebe Gott wird doch helfen, dass er kommt, um auf dem schnellsten Wege alles zu erledigen, dass wir zu dir können. Es sind furchtbare sorgenvolle Tage, wo wir verbringen müssen. Es ist nur so arg, dass du noch mit uns Sorgen hast, mein lieber Heinz. (26. November 1938)

Julius Bähr kam am 30. November 1938 nach drei Wochen Gefangenschaft in Dachau frei. Doch die Herzprobleme seiner Frau Talie, unter denen sie schon vorher gelitten hatte, verschlechterten sich zusehends. Die Ausreise der Familien Hermann und Julius Bähr wurde dadurch

verhindert. Talie wurde nach Mannheim in das Jüdische Krankenhaus gebracht, da man Juden in Freiburg nicht mehr behandelte. Sie starb dort 1939 an den Folgen ihrer Herzkrankheit.

Kondolenzbrief aus dem Exil in den USA von Helen Weil (geb. Kahn), einer früheren Nachbarin und Freundin, an Heinz Bähr:
Lieber Heinz Bähr! Mit tiefem, herzlichen Bedauern habe ich gehört, dass du deine Mutter verloren hast. Neben dem furchtbaren Schlag, der dich und die Deinen traf, empfinden Viele mit dir das Scheiden einer gescheiten, feinen Frau. Wir haben deine Mutter sehr geschätzt und alle, die einmal die Bande unserer alten Heimat umfasst hat, werden verehrend und trauernd an sie denken.
(New York, 16. Februar 1940)

Kondolenzbrief von Ludwig Mock, einem Freund aus Breisach, an Heinz Bähr:
Mein lieber Heinz! Das Unabänderliche, furchtbare ist nach Wochen der Qual eingetroffen. Deine liebe Mutter, ein selten wertvoller Mensch, ist in die Stätte der Ruhe und des Friedens eingezogen. Wie tragisch das Schicksal manchmal mit den armen Erdbewohnern umgeht.
(Sioux-City, USA, 21. Januar 1940)

Nachdem sie im Sommer 1940 nach Freiburg umgezogen sind, um in größerer Anonymität zu leben, und weiterhin auf ihre Ausreise hofften, wurden Hermann, Julius, Fanny und Ruth Bähr am 22. Oktober desselben Jahres zusammen mit weiteren 6.500 badischen und saarpfälzischen Juden in das Internierungslager Gurs am Rande der französischen Pyrenäen deportiert. Schreckliche Haftbedingungen kennzeichneten das Leben in diesem Lager, an deren Folgen Hermann Bähr im Januar 1941 im Alter von 62 Jahren starb.
Julius, Fanny und Ruth Bähr kamen mit Hilfe von Heinz Bähr, New York, auch mit dessen finanzieller Unterstützung, aus dem Lager Gurs frei. Julius Bähr konnte im August 1941 im Hafen von New York von seinem Sohn Heinz begrüßt werden. Fanny und Ruth Bähr lebten noch mehr als drei Jahre in Marseille in einem Versteck bis sie nach Kriegsende zu ihrer Familie nach New York reisen konnten. ■

Anmerkungen

1 Archiv des Blauen Hauses, Sammlung Bähr. Eine umfangreiche Sammlung von Briefen, Photos und Dokumenten wurde 2003 von Dr. Robert Bahr, Providence, R.I., zum Kopieren übergeben.
2 Die Nationalsozialisten hatten die Zigarrenfabriken B. Hochherr & Co. GmbH in Heidelberg enteignet.
3 Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939 – 1945, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 250f.
4 Archiv der Gedenkstätte Dachau 11.534. Aus Dr. Blumenthals Erinnerungen erfahren wir, dass Michael Eisemann aus Breisach im Konzentrationslager sein „Spindnachbar" war, S. 9

Schicksale jüdischer Familien aus Breisach Familie Berthold Levy

Die Geschichte des Breisacher Matzenbäckers Berthold Levy, der die Lagerhaft in Südfrankreich überlebte, hatten Schülerinnen und Schüler dieser Projektgruppe anhand von Archivmaterialien nachgezeichnet und in Form einer Multivisionsschau dargestellt. Dazu verwendeten sie auch Auszüge aus dem Schriftverkehr zwischen Berthold Levy, der Wiedergutmachungsbehörde und Gerichten aus den 50er Jahren. Das Vorlesen mündete in einen zeitgleichen Vortrag der Briefe. Diese szenische Verdichtung ließen Wut und Verzweiflung Berthold Levys und seine Bedrängnis durch die Behörden der jungen Bundesrepublik auf eindrückliche Weise deutlich werden.

Bis zu seiner Verhaftung lebte Berthold Levy zusammen mit seiner Familie als Bäcker in der Judengasse/Rheintorstraße in Breisach.
Am 22. Oktober 1940 wird Berthold Levy im Alter von 72 Jahren aus dem Schlaf gerissen und mit seiner Frau Julie und der jüngsten Tochter Gretel verhaftet. Er landet nach zweitägiger Fahrt ohne Verpflegung in Gurs und wird dort von seiner Familie getrennt. Nach der Verlegung in das Lager Rivesaltes stirbt dort seine Frau Julie, seine Tochter Gretel wird von Hilfsorganisationen aus dem Lager geholt und überlebt in Frankreich. Rina, Rosa und Erich, drei seiner älteren Kinder werden aus Frankfurt, Fürth und Berlin deportiert und in Vernichtungslagern ermordet.
Sieben Jahre nach der Deportation, im Oktober 1947, kehrt Berthold Levy nach

Julie und Berthold Levy

Breisach zurück. Jedoch findet er in seiner Wohnung nichts mehr vor.
Seit seiner Rückkehr führt Berthold Levy einen regelrechten Kampf mit der Wiedergutmachungsbehörde Freiburg um finanzielle Entschädigung, Lebensunterhalt und Respekt. Wobei die schrecklichen Erfahrungen, die er ertragen musste und der Verlust von Familienmitgliedern wohl mit keiner Summe hätten beglichen werden können.
Wir wollen nun einige Auszüge aus dem unfangreichen Briefwechsel zwischen Berthold Levy und dem Amt für Wiedergutmachung vorlesen. ■

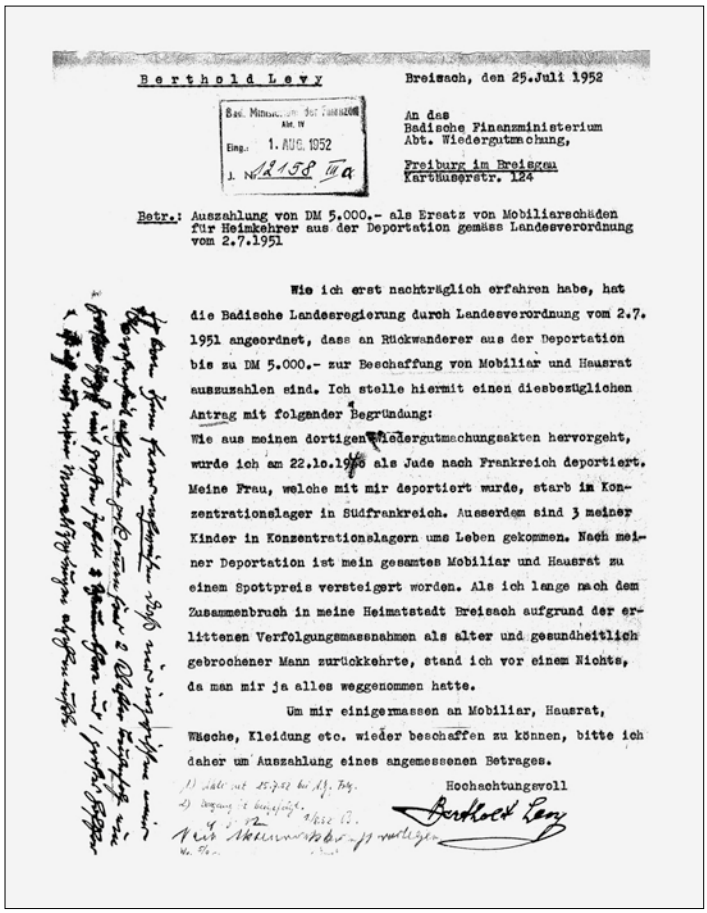
1. Brief – 25.07.1952
2. Brief – 10.11.1952
3. Brief – 23.01.1954 Feststellungsbescheid
4. Brief – 01.03.1954

Anmerkung

Alle abgedruckten Briefe mit Genehmigung Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg, F 196/1 Nr. 981

Die ermordeten Kinder
von Julie und Berthold Levy:
Erich Levy (1915 – 1943)
deportiert von Berlin nach Auschwitz
Rina Levy (1904 – 1942)
deportiert von Frankfurt nach Auschwitz
Rosa Levy (1905 – 1942)
deportiert von Fürth nach Izbica

Dokumente
Vier Briefe



Bertold Levy

Breisach, den 25.Juli 1952

Bad. Ministerium der Finanzen
Abt. IV
Eing.: 1. AUG. 1952
J. Nr. 12158 IIIa

An das
Badische Finanzministerium
Abt. Wiedergutmachung,
Freiburg im Breisgau
Karthäuserstr. 124

Betr.: Auszahlung von DM 5.000.- als Ersatz von Mobiliarschäden für Heimkehrer aus der Deportation gemäss Landesverordnung vom 2.7.1951

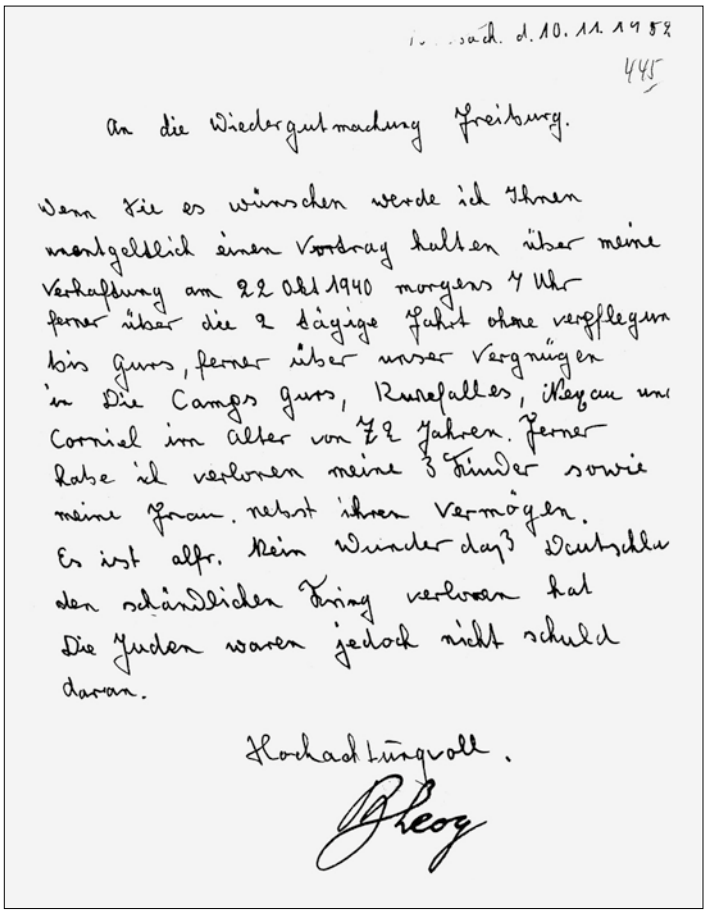
Wie ich erst nachträglich erfahren habe, hat die Badische Landesregierung durch Landesverordnung vom 2.7. 1951 angeordnet, dass an Rückwanderer aus der Deportation bis zu DM 5.000.- zur Beschaffung von Mobiliar und Hausrat auszuzahlen sind. Ich stelle hiermit einen diesbezüglichen Antrag mit folgender Begründung:

Wie aus meinen dortigen Wiedergutmachungsakten hervorgeht, wurde ich am 22.10.1940 als Jude nach Frankreich deportiert. Meine Frau, welche mit mir deportiert wurde, starb im Konzentrationslager in Südfrankreich. Ausserdem sind 3 meiner Kinder in Konzentrationslagern ums Leben gekommen. Nach meiner Deportation ist mein gesamtes Mobiliar und Hausrat zu einem Spottpreis versteigert worden. Als ich lange nach dem Zusammenbruch in meine Heimatstadt Breisach aufgrund der erlittenen Verfolgungsmassnahmen als alter und gesundheitlich gebrochener Mann zurückkehrte, stand ich vor einem Nichts, da man mir ja alles weggenommen hatte.

Um mir einigermassen an Mobiliar, Hausrat, Wäsche, Kleidung etc. wieder beschaffen zu können, bitte ich daher um Auszahlung eines angemessenen Betrages.

Hochachtungsvoll

Berthold Levy



Breisach, den 10. 11. 1952

445

An die Wiedergutmachung Freiburg.

Wenn Sie es wünschen werde ich Ihnen unentgeltlich einen Vortrag halten über meine Verhaftung am 22 Okt 1940 morgens 7 Uhr ferner über die 2 tägige Fahrt ohne Verpflegung bis Gurs, ferner über unser Vergnügen in die Camps Gurs, Rivesaltes, Nexon und Corniel im Alter von 72 Jahren. Ferner habe ich verloren meine 3 Kinder sowie meine Frau nebst ihren Vermögen. Es ist also kein Wunder daß Deutschland den schändlichen Krieg verloren hat Die Juden waren jedoch nicht schuld daran.

Hochachtungsvoll.

Levy

Breisach, den 10. 11. 1952

An die Wiedergutmachung Freiburg

Wenn Sie es wünschen, werde ich Ihnen unentgeltlich einen Vortrag halten über meine Verhaftung am 22. Oktober 1940, morgens 7 Uhr, ferner über die 2-tägige Fahrt ohne Verpflegung nach Gurs, ferner über unser Vergnügen in die Camps Gurs, Rivesaltes, Nexon und Corniel im Alter von 72 Jahren. Ferner habe ich verloren meine 3 Kinder sowie meine Frau nebst ihrem Vermögen. Es ist also kein Wunder, dass Deutschland den schändlichen Krieg verloren hat. Die Juden waren jedoch nicht schuld daran.

Hochachtungsvoll
Berthold Levy

B.: 23. Jan.1954.

- 4735 - EF.:981 -V- Wa) P.

AZ.: II 11-286-46

I. **Feststellungsbescheid**

Auf Antrag des

Herrn Berthold L e v y, wohnhaft in
Breisach/a.Rh., Rheintorstraße 474

auf Ersatz von Schäden an Eigentum und Vermögen vom 28.6.5o wird über die bereits zuerkannte Entschädigung von DM 500,-- für geleistete Judenvermögensabgabe hinaus auf Grund des § 104 des Bundesergänzungsgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung vom 18.9.1953 (BGBl.I.S.1387) -BEG- i.V.m. §§ 1, 4, 14 des Bad.Landesgesetzes über die Entschädigung der Opfer des Nationalsozialismus i.d.F. vom 29.1o.1951 (Bad. GVBl.S.168 ff) -BG- wegen der durch NS-Verfolgung in Verlust geratenen beweglichen Gegenstände ein Anspruch auf

DM 4.000,--

- i.W.: Viertausend DM -

festgestellt.

Von der zuerkannten Entschädigung von	DM 4.000,--
sind	DM 1,400,--
die der Antragsteller als Vorleistung erhalten hat, in Abzug zu bringen. Der auszuzahlende Betrag beläuft sich demnach auf	DM 2.600,--

und ist auf Grund der 1.Verordnung der Landesregierung über die Rangfolge von Wiedergutmachungsleistungen vom 1.7.1952 (Ges.Bl.f.Baden-Württemberg S.20) auf sein Konto bei der Bad. Bank -Filiale Freiburg/Br.- auszuzahlen. Hinsichtlich des weiter geltend gemachten Anspruchs wird der Antrag als unbegründet abgelehnt.

Über den Antrag auf Ersatz der eingezogenen Bankguthaben in Höhe von RM 11.758,-- wird später entschieden.

Begründung:

Der zur Zeit im 84. Lebensjahr stehende Antragsteller ist Jude. Für die von ihm gezahlte Judenvermögensabgabe wurde er bereits mit Beschluß vom 27.5.1952 entschädigt.

./.

In seinem Antrag auf Gewährung von Haftentschädigung wurde festgestellt, daß er am 22.1o.1940 in Breisach festgenommen und bis Oktober 1943 in verschiedenen anerkannten südfranzösischen Lagern untergebracht war. Für diesen Aufenthalt ist ihm Haftentschädigung zuerkannt worden.

Er hat weiter Ersatz von RM 18.110,-- beansprucht, weil er infolge der Zwangsausweisung die vollständig möblierte und mit allem Zubehör versehene Wohnung verloren habe. Die durchgeführten Ermittlungen vor dem Amtsgericht Breisach führten zu der Feststellung, daß der Antragsteller in seinem Hause in Breisach eine 5-Zimmerwohnung bewohnte. Es muß sich um einen guten, vollständig gediegenen Haushalt gehandelt haben.

Nach einer Mitteilung des Bürgermeisteramtes Breisach vom 16.4.1948 (AS.147) hat Herr Levy vor seiner Auswanderung verschiedene Möbelstücke wie Schrank, Tisch, 4 Stühle und Büfett an Frau Rüflin, Witwe zum Preis von RM 500,-- verkauft, die er nach seiner Rückkehr nach Breisach gegen eine Vergütung von RM 400,-- am 3.2.1948 zurückerhielt.

Die vom Antragsteller bei seiner Festnahme zurückgelassenen Einrichtungsgegenstände wurden nach der erfolgten Beschlagnahme veräußert. Der Versteigerungserlös betrug RM 663,63 (vgl. Kontokarte des Finanzamts Freiburg -AS 23). Ob es sich hierbei um die Versteigerung des gesamten Hausrats gehandelt hat, ließ sich nicht mehr feststellen.

Es kann davon ausgegangen werden, daß der tatsächliche Wert des veräußerten Mobiliars höher war als der erzielte Versteigerungserlös. Es bestehen somit keine Bedenken, für den Wert der gesamten Einrichtung RM 12.000,-- anzusetzen. Berücksichtigt man, daß es sich bei den in Verlust geratenen Gegenständen zum Teil um Dinge des lebensnotwendigen Bedarfs handelt, für welche der Antragsteller den Wiederbeschaffungspreis verlangen kann, ist ihm als Einzelperson ein Betrag von RM 2.000,--

im Verhältnis 1 : 1	=	DM 2.000,--
der Rest von	=	RM 10.000,--
im Verhältnis 5 : 1	=	DM 2.000,--

zu erstatten. Die gesamte Entschädigung für den Verlust der beweglichen Gegenstände beträgt somit = DM 4.000,--

Dem weitergehenden Antrag kann indessen nicht entsprochen werden, da für eine Bewertung der Wohnungseinrichtung von RM 18.110,-- keinerlei Nachweise erbracht wurden.

Soweit der Anspruch durch diesen Bescheid abgelehnt worden ist, kann er innerhalb einer Frist von 3 Monaten, vom Tage der Zustellung des Bescheides an gerechnet, durch Klage gegen das Land vor der Entschädigungskammer des Landgerichts Freiburg/Br. geltend gemacht werden.

Karl Berg
Breisach/Rhein
Rheinstrasse 474

Breisach, 1. 3. 1954

An die
Entschädigungskammer
des Landgerichts
Freiburg i. Br.
Holzmarkt

Auf meinen Antrag auf Entschädigung als Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung erhielt ich von dem Landesamt für die Wiedergutmachung, Freiburg, den in Abschrift beigefügten Feststellungsbescheid vom 23.1.54

Mit der mir gewährten Entschädigung von DM 400.- kann ich mich nicht einverstanden erklären und bitte entsprechende Klage gegen das Land Baden-Württemberg einzuleiten.

Zur Sache: Am 22.10.1940 wurde ich zusammen mit meiner Frau durch die Gendarmerie festgenommen und nach Südfrankreich gebracht, wo wir getrennt in Lagern untergebracht worden sind. Ich musste meine gesamte Habe (5 Zimmereinrichtung mit allem Zubehör, Kleidung, Bett- und Leibwäsche, usw.) eine komplette Werkzeugkiste, 2 Klafter Holz, Wein, eingemachte Früchte, usw. verlassen. Von diesen Sachen habe ich bei meiner Rückkehr nichts mehr vorgefunden: Nur das was wir auf dem Leib trugen und etwas Kleidung und Wäsche, die wir in 2 Koffern unterbringen konnten, durften wir mitnehmen. Im Jahre 1942 ist meine Frau gestorben. Am 15.10.1946 wurde ich aus dem Lager entlassen und begab mich zu meinem Sohn nach Freiburg,

Staatsarchiv Freiburg Bestand: F 196/1 Nr. 981 2/2

Breisach, 1. 3. 1954,
Breisach/Rhein,
Rheintorstraße 474

An die
Entschädigungskammer
des Landgerichts Freiburg i. Br.
Holzmarkt

Auf meinen Antrag auf Entschädigung als Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung erhielt ich von dem Landesamt für die Wiedergutmachung, Freiburg, den in Abschrift beigefügten Feststellungsbescheid vom 23. 1. 54. Mit der mir gewährten Entschädigung von DM 4000,- kann ich mich nicht einverstanden erklären und bitte entsprechende Klage gegen das Land Baden-Württemberg einzuleiten.
Zur Sache: Am 22. 10. 1940 wurde ich zusammen mit meiner Frau durch die Gendarmerie festgenommen und nach Südfrankreich gebracht, wo wir getrennt in Lagern untergebracht worden sind. Ich musste meine gesamte Habe (5 Zimmerwohnung mit allem Zubehör, Kleidung, Bett- und Leibwäsche, usw.), eine Matzenbäckerei, 2 Klafter Holz, Wein, eingemachte Früchte, usw. verlassen. Von diesen Sachen habe ich bei meiner Rückkehr nichts mehr vorgefunden. Nur das, was wir auf dem Leibe trugen und etwas Kleidung und Wäsche, die wir in 2 Koffern unterbringen konnten, durften wir mitnehmen. Im Jahr 1942 ist meine Frau gestorben. Am 15.10.1946 wurde ich aus dem Lager entlassen und begab mich zu meinem Sohn nach Freiburg, da ich in meiner Wohnung in Breisach überhaupt nichts mehr vorfand. Bis zum Erlass des Wiedergutmachungsgesetzes erhielt ich eine monatliche Unterstützung von DM 150,- sowie einen Vorschuss von DM 1.500,- zur Beschaffung des lebensnotwendigen Bedarfs an Einrichtungsgegenständen. Diese Zahlungen von insgesamt DM 6.075,- wurden mir jedoch wieder in Abzug gebracht bei der Auszahlung der mir aufgrund des Wiedergutmachungsgesetzes zuerkannten: Haftentschädigung, Entschädigung für geleistete Judenvermögensabgabe, Entschädigung für Verdienstausfall und nun zuletzt bei der Entschädigung für die in Verlust geratenen beweglichen Gegenstände. Die monatliche Unterstützung von DM 150,- wäre nicht nötig gewesen, wenn meine drei Kinder, die in KZ Auschwitz vergast wurden, am Leben geblieben wären. Bemerken möchte ich noch, dass die Behauptung, ich habe vor meiner Festnahme einige Möbelstücke an Frau Rufin Wwe. zum Preis von DM 500,- verkauft, eine glatte Erfindung ist. Wenn das Bürgermeisteramt Breisach diese Behauptung mit Schreiben vom 16.04.1948 bestätigt hat, so muss ich leider bemerken, dass der damals amtierende Bürgermeister, Herr Erlacher, diese Angaben ohne besseres Wissen oder zumindest ohne genaue Nachprüfung bestätigt hat, denn erstens hatte ich gar keine Zeit vor meiner Festnahme, die morgens um 7 Uhr erfolgte, irgend etwas zu verkaufen und zweitens hatte ich auch nicht den geringsten Grund, irgendeinen Gegenstand meines Hausstandes zu verkaufen. Tatsache ist, dass Frau Rufin während meiner Haft in meiner Wohnung gewohnt hat und dass ich nach meiner Rückkehr die gesamten Möbelstücke von ihr für DM 400 gekauft habe. Wie sie jedoch in den Besitz der Sachen gekommen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Auf alle Fälle muss ich mit allem Nachdruck feststellen, dass ich an Frau Rufin nie etwas verkauft habe.
Mit der Bewertung meines Haushaltes kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ich habe dem Landesamt für Wiedergutmachung vier eidesstattliche Erklärungen einwandfreier Bürger Breisachs vorgelegt, die meinen Hausstand genau kannten, und die auch vom Amtsgericht Breisach vernommen worden sind. Es handelt sich um:

- Herrn Edwin Reuter, Installateur, Breisach, Fischerhalde
- Frau Selma Ziehler, Breisach, Kupfertorplatz
- Frau Willmann, Breisach, Rheintorstrasse
- Frau Adelheid Schmid., Breisach, Rheintorstrasse

Es ist mir völlig unerklärlich, wieso das Landesamt für Wiedergutmachung auf den Betrag von DM 18.110,- kommt; es ist mir nicht erinnerlich, dass ich als Ersatz für meinen Verlust eine derartige Summe genannt habe. Die zitierten Zeugen können jederzeit ohne Gewissenskonflikt bestätigen, dass mein Hausstand mit allem Drum und Dran mindestens DM 50.000,- wert war. Ich bitte Sie daher, die Klage für den Restbetrag von DM 6.000,- einzuleiten. Für den Verlust meiner drei erwachsenen Kinder im Alter zwischen 31 und 40 Jahren, die durch die Nationalsozialisten im sogenannten Judenvertilgungslager Auschwitz den Märtyrertod erlitten haben, verlange ich ein Schmerzensgeld von DM 50.000,-. Ich bitte Sie, auch für diese Summe die Klage einzureichen.
Breisach, den 1. März 1954
Berthold Levy

P.S.: Da ich schon 83 Jahre alt und schwerhörig und blind geworden bin, ersuche ich um beschleunigte Erledigung der Angelegenheit.

Chronologie der Schändungen jüdischer Friedhöfe in Breisach und Ihringen 1875 – 2007

☞ Die Gruppe „Jüdische Friedhöfe“ recherchierte in Zeitungsarchiven und Bibliotheken nach Quellen, die Auskunft über Schändungen der jüdischen Friedhöfe in Breisach und Ihringen geben. Aus dem gefundenen Material stellten sie eine Chronologie der Zeit zwischen 1875 und 2007 zusammen. Besonders erschreckend dabei ist, dass allein seit 1979 der jüdische Friedhof in Ihringen viermal, zuletzt 2007, geschändet wurde.

Der Neue jüdische Friedhof in Breisach

Ab 1875 bestattete die jüdische Gemeinde ihre Toten auf dem neuen Friedhof. Der Friedhof hat verschiedene Angriffe erlebt. Die Zerstörungen durch die Nationalsozialisten sind bis heute sichtbar.

Ungefähr 70 Namenstafeln von Gräbern blieben nach der Restaurierung im Jahr 1946 verschwunden oder waren zerstört. Sie werden in der vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1997 herausgegebenen Grunddokumentation nicht genannt.

Auf dem Weg zu einer neuen Dokumentation aller Namen der Bestatteten wurde ein Schema der Grabanlage angefertigt und alle heute bekannten Namen eingetragen.

Wir haben uns in einer Projektgruppe mit den Schändungen des Friedhofs beschäftigt und geholfen, eine neue Übersicht anzufertigen.

1. Chronologie der Friedhofsschändungen 1875 – 1945

1875 Breisach, 31. Oktober: „Von ruchloser Hand wurden am Vorabend des Allerheiligenfestes am neu errichteten israelitischen Friedhofe hier gegen 90 Deckplatten aus rotem Sandstein von der Umfassungsmauer herabgerissen und ein großer Teil derselben zerbrochen. Das eiserne Tor ist stark beschädigt und auch hier die obersten Steine des Torpfosten herabgeworfen, ja nicht einmal die wenigen Gräber selbst wurden von den Tätern verschont und die Brettchen, worauf einstweilig Namen und Nummern der Verstorbenen standen, von den Grabhügeln herabgerissen usw. Jeder rechtlich Denkende spricht nur mit Abscheu von dieser rohen Handlungsweise, die gar keinen Sinn hat und darf deshalb bestimmt angenommen werden, dass die Täter nur der gemeinsten Sorte angehören, deren es ja fast überall gibt. Sie sind noch nicht ermittelt, doch soll man bereits Spuren derselben entdeckt haben. Der Schaden wird auf etwa 500 Mark geschätzt.“

1904 Breisach: Der alte jüdische Friedhof wird geschändet

1907 Breisach: Auf dem alten jüdischen Friedhof werden 56 Grabsteine umgeworfen.

1922 Breisach: 80 Grabsteine werden auf dem Friedhof beschädigt. Die „halbwüchsigen“ Täter wurden ermittelt und bestraft.

1935 Ihringen: Der jüdische Friedhof wird geschändet

1938 9./10. November, **Breisach:** Auf beiden Friedhöfen werden Grabsteine umgeworfen. Um etwa 8 Uhr morgens wird die Synagoge angezündet. Die jüdische Gemeinde muss für „entstandene Schäden“ und den Abriss der Ruine aufkommen und eine Hypothek auf das Synagogengrundstück aufnehmen.

Ihringen: Der Friedhof wird geschändet

1941 25. September, **Breisach:** Der neue jüdische Friedhof wird geschlossen.

Zerstörte Grabsteine auf dem Alten Friedhof Breisach

2. Chronologie der Friedhofsschändungen 1945 – 2007

1950 Breisach: Schändung eines jüdischen Friedhofes

1953 16./18. April, **Breisach:** Auf einem der jüdischen Friedhöfe werden 22 Grabsteine umgeworfen.

1979 11./12. August, **Ihringen:** 200 Grabsteine werden umgeworfen und teilweise zerbrochen

1990 26./27. August, **Ihringen:** 177 Grabsteine werden umgeworfen und zum Teil zerbrochen. Zusätzlich wird die Friedhofsmauer mit rechtsradikalen Parolen und NS-Symbolik beschmiert

1991 15. Januar, **Ihringen:** Grabsteine werden umgekippt und beschmiert. In das Grab des letzten Gemeindevorstehers wird ein roter Pfahl gerammt.

2007 11./12. August, **Ihringen:** Vier Täter im Alter von 15, 17, 19 und 28 Jahren werfen innerhalb einer Viertelstunde 79 Grabsteine um und beschädigen dabei viele von ihnen. Die Täter werden in weniger als einer Woche ermittelt, der älteste von ihnen verhaftet. Zwei von ihnen gehören der Kameradschaft Bahlingen an.

Im Dezember **2007** und März **2008** wird Anklage gegen die vier Täter erhoben. Der älteste Täter und Anführer hat vier Monate in Untersuchungshaft verbracht. Sie verursachten einen Schaden von ca. 70 000 €. Die drei Jugendlichen werden in zweiter Instanz zu ein bzw. zwei Wochen Jugendarrest verurteilt. Alle vier nahmen an Aussteigerprogrammen für Rechtsextreme teil. ■

Quellenhinweis:

Adolf Diamant: Geschändete Jüdische Friedhöfe in Deutschland 1945-1999 / Potsdam 2000

Elisabeth Kallfass: Breisach Judengasse / Breisach 1993

Badische Zeitung vom 27. 4. 07, 13. 8. 07, 16. 8. 07, 18. 8. 07, 24. 8. 07, 7. 9. 07 und 21. 2. 2008

Anmerkungen

1 Der Israelit vom 15. Dezember 1875, zitiert in: Allgemeine Zeitung des Judentums 26. 04. 1907, abgedruckt in Badische Zeitung vom 27. April 2007, S. 35

2 Breisacher Zeitung Nr. 129 vom 28. 10. 1922, zitiert nach Günter Haselier: Geschichte der Stadt Breisach am Rhein. Band 3. 1985

Zerstörungen auf dem Jüdischen Friedhof Ihringen August 1990

Epilog

☞ „Nicht im Vergessen sondern im Sicherinnern besteht das Geheimnis der Erlösung“

Ihren Epilog zum Ende der Präsentation nutzten die am Projekt beteiligten Schülerinnen und Schüler dazu, konkrete Wünsche an die Stadt Breisach zu richten, wie das Andenken an die jüdische Gemeinde bewahrt werden sollte.

„Die jüdische Geschichte in Breisach ist sehr ergreifend. Wir haben während der Projektarbeit viel Neues erfahren und vor allem viele Schicksale kennen gelernt, die wir Ihnen heute Abend leider nicht alle vorstellen konnten. Umso mehr wünschen wir uns, dass diese Lebensgeschichten nicht verloren gehen. Sie sind Teil unserer Geschichte und der der Stadt Breisach, die nicht in Vergessenheit geraten darf. Wir wünschen uns sehr, dass die Stadt Breisach all ihre Möglichkeiten nutzt, um das Andenken an die jüdischen Mitbürger zu bewahren.
Wegweiser zu den jüdischen Friedhöfen, Beschilderung der Ruhestätten sowie Stolpersteine stellen nur einige dieser Möglichkeiten dar.
Wie Rabbi Baal Schem Tov im 18. Jahrhundert sagte: „Nicht im Vergessen, sondern im Sicherinnern besteht das Geheimnis der Erlösung.“
Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und sind froh, dass wir heute zusammen mit Ihnen der Pogromnacht gedenken konnten.“ ■

Schüler erinnern an das Pogrom

Gedenken an den 70. Jahrestag der Zerstörung der Breisacher Synagoge in Breisach

Breisach. Am 10. November 1938 ging auch die Breisacher Synagoge in Flammen auf. Die Zerstörer kamen aus der Mitte der Gesellschaft, unter ihnen war auch ein Arzt. Zudem beteiligten sich SA- und SS-Männer aus der nahen Umgebung. Viele Zuschauer verfolgten das Geschehen, sogar die Schulkinder vom Theresianum schickte der Lehrer zum Zuschauen.

„Wie viele dabei waren, erfahren wir jetzt“, berichtete die erste Vorsitzende des Fördervereins Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach, Christiane Walesch-Schneller, bei der Gedenkfeier zum 70. Jahrestag am Montag auf dem Synagogenplatz in der Rheintorstraße, der vor zehn Jahren neu gestaltet worden war. „Damit so etwas nie wieder passiert, wollen und müssen wir uns erinnern. Wir müssen lernen, um gewappnet zu sein gegen Diskriminierungen“, so Bürgermeister Oliver Rein. Der Vorsitzende der israelitischen Religionsgemeinschaft Baden Wolfgang Fuhl stellte heraus, dass wir uns heute in einer Zeitenwende befinden: Die Opfer- und Tätergeneration stirbt aus.

Gerade deswegen leisteten die Schüler mit der Dokumentation von Zeitzeugenberichten Vorbildliches. Unter dem Motto „Die Synagoge brennt!“ hatte im Anschluss an die Gedenkfeier das Martin-Schongauer-Gymnasium eingeladen. Schüler der Klassen 9 bis 13 hatten sich der schwierigen Vergangenheit angenähert. So führte eine Gruppe in der Stadt Interviews, um zu erfahren, wie groß das Wissen der Bevölkerung um die jüdische Geschichte Breisachs ist. Andere arbeiteten sich in die im „Blauen Haus“ gesammelten Dokumente, vor allem Fotos und Briefe, der jüdischen Familien ein. In vier szenischen Darstellungen präsentierten sie ihre Ergebnisse.

Eine Schülergruppe präsentierte ihre Dokumentation über Kantor Michael Eisemann. Foto: az

Dabei gelang den Schülern die schwierige Aufgabe, den Opfern von damals wieder eine Stimme zu geben. Besonders bewegend war das Schattenspiel über das Schicksal der Familie Weil und ihres Sohnes Alfred, der 19-jährig ermordet wurde. Angst und Verzweiflung sprechen aus den Zeugnissen. Die Briefe Berthold Levys, der nach dem Krieg als einziger Überlebender seiner Familie im hohen Alter nach Breisach zurückkehrte, zeichnen seinen langen Kampf um Gerechtigkeit mit der Wiedergutmachungsbehörde nach, den die Schüler mit einer Toncollage aufarbeiteten. Kantor Michael Eisemann verkraftete die Inhaftierung nach der Pogromnacht psychisch nicht und starb bald nach seiner Freilassung. Die Schüler berichteten in einer szenischen Darstellung auch von der Familie Bähr, deren Traum von einer Auswanderung in die USA sich nur für einige Mitglieder erfüllte und über dornenreiche Umwege führte. Stumme Zeugnisse sind die jüdischen Friedhöfe, die eine weitere Gruppe in einer Bilddokumentation verarbeitete.

„Wir wünschen uns, dass die Stadt ihr möglichstes tut, um auf die jüdische Geschichte hinzuweisen“, forderten die Schüler als Fazit.

Andrea Zwernemann

Reblandkurier, 12. November 2008

Schüler forschen über Pogromnacht

Breisacher Gymnasiasten befassen sich mit Ereignissen vor 70 Jahren in Breisach und Ihringen / Präsentation am 10. November

Von unserem Mitarbeiter
Kai Kricheldorff

BREISACH/IHRINGEN. Am 9. November wird in der Bundesrepublik des 70. Jahrestages der Pogromnacht von 1938 gedacht, in der in einer gelenkten Aktion der Nationalsozialisten überall in Deutschland Synagogen, jüdische Einrichtungen und Geschäfte jüdischer Bürger in Brand gesetzt, geplündert und zerstört wurden. Das verbrecherische Ereignis gilt als Auftakt der planmäßigen Verfolgung und Vernichtung der Juden in Europa durch das Terrorregime Hitlers. Auch in Breisach wird im nächsten Monat mit einer Reihe von Veranstaltungen der Pogromnacht von 1938 gedacht.

Eine davon bereiten seit einigen Wochen etwa 30 Schülerinnen und Schüler des Martin-Schongauer-Gymnasiums (MSG) vor. In 4 Arbeitsgruppen, angeleitet von Geschichtslehrerin Dagmar Casetou und drei ihrer Kolleginnen, erarbeiten die Schüler Aspekte des Geschehens der Pogromnacht in der Münsterstadt und in Ihringen. Dabei werden sie unterstützt vom Förderverein ehemaliges jüdisches Gemeindehaus Breisach („Blaues Haus“).

2 Gruppen recherchierten die Geschichte von 4 jüdischen Familien aus Breisach, deren Mitglieder in Folge der Pogromnacht aus Deutschland emigrierten oder von den Nazis in Konzentrationslager deportiert wurden, in denen die meisten von ihnen den Tod fanden.

Eine weitere Schülergruppe hat über Schändungen jüdischer Friedhöfe in Breisach und Ihringen seit 1875 geforscht und dazu viele aktenkundig gewordene Dokumente ausgewertet. 80 Interviews mit Breisacher Bürgern, darunter auch mit Zeitzeugen der Geschehnisse von vor 70 Jahren, hat die vierte Gruppe geführt.

Schülerinnen und Schüler des Martin-Schongauer-Gymnasiums diskutierten die Ergebnisse ihrer Feldforschungen zu den Geschehnissen während und nach der Pogromnacht von 1938 in Breisach und Ihringen. Am 10. November werden sie im Rahmen einer öffentlichen Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag des Geschehens in der Münsterstadt öffentlich vorgestellt. FOTO: KAI KRICHELDORFF

Schicksal von 4 jüdischen Familien und Zeitzeugeninterviews

Kürzlich trafen sich alle Beteiligten im „Blauen Haus“, um die Ergebnisse ihrer Untersuchungen auszutauschen und festzulegen, wie diese bei einer Gedenkveranstaltung am 10. November präsentiert werden sollen. Die 15-jährige Charlotte Büchner aus Breisach beteiligt sich an dem Projekt, weil „ich mich besonders für die Geschichte des Dritten Reichs interessiere, da sie noch einen Bezug hat, der in die Gegenwart hineinreicht“. Der Bötzinger Benjamin Torn (19) findet es wichtig, „die Erinnerung an diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu bewahren und zu dokumentieren“. Die 18-jährige Gymnasiastin Carmen Obert aus Ihringen hat bei dem Projekt mitgemacht, „weil das Geschehen der Pogromnacht von 1938 ein Teil unserer Geschichte ist, der nicht in Vergessenheit geraten darf“.

Die Ergebnisse der Arbeiten werden am Montag, 10. November, um 19 Uhr, in der Aula des Breisacher Gymnasiums im Rahmen einer Gedenkfeier präsentiert. Zu dieser Veranstaltung ist die Öffentlichkeit eingeladen. Zuvor, um 18 Uhr, findet in Breisach auf dem Synagogenplatz an der Rheintorstraße eine Gedenkveranstaltung statt.

Badische Zeitung, 5. November 2008

Augenzeugen erinnern sich an den Pogrom vom 10. November 1938 in Breisach

„Breisacher erzählen von früher“ hieß eine sechsteilige Reihe von Erzählsalons, die 2008 im Blauen Haus stattfand. Auf diesen Veranstaltungen erzählten Breisacher Bürgerinnen und Bürger, wie sie früher das Leben in der Stadt wahrgenommen und ihre Entwicklung miterlebt haben. Der letzte Erzählsalon im Rahmen dieser Reihe fand am 19. November 2008 zum Thema „Die Pogromnacht vom 9. November 1938 in Breisach“ statt. Drei Breisacher erinnerten sich daran, wie sie den Pogrom, der in Breisach am Vormittag des 10. November einsetzte, miterlebten.

☞ Rudolf Schilling, Breisach

Ich habe sehr lange in der Rheintorstraße, in der früheren Judengasse, gewohnt. Ich bin also auch noch ein Augenzeuge des Abbrennens der Synagoge. Natürlich war ich damals ein Kind von 6 Jahren und die Erinnerung daran ist nicht mehr sehr bildhaft. Aber an einige konkrete Dinge kann ich mich noch ganz gut entsinnen. Ich bin 1938 mit meinen Eltern nach Breisach in die Rheintorstraße gezogen. Als Kind hatte ich die Gewohnheit, dass ich vom Hoftor aus immer das Leben auf der Straße beobachtete. Das hatte ich schon in Oberrotweil so gemacht, das habe ich auch in Breisach so gemacht in der Zeit, bevor ich in die Schule kam.

Und am 10. November, also am Tag, an dem die Synagoge abgebrannt wurde, stand ich auch im Hoftor und meine Mutter war am Kochen in der Küche, das war etwa morgens, ich schätze so um 11 Uhr. Da sehe ich also, wie ein LKW vor der Synagoge vorfährt und wie man offenbar mit Pickeln und schwerem Zeug die Scheiben einschlägt und Reisig in die Synagoge hineinwirft. Ich bin zu meiner Mutter in die Küche gelaufen und habe gesagt: „Du Mama, komm’ mal ans Tor, komm’ mal vor, was da los ist. Die sind an der Synagoge da am Einbrechen“.

Und meine Mutter sagt: „Red’ kein dummes Zeug“ und hat weiter gekocht. Ich bin wieder ans Tor zurückgelaufen und zwischenzeitlich hat es schon kräftig gebrannt und es kam schon heftig Rauch aus den Fenstern. Ich habe nur zugeschaut und als dann die Flammen auch schon oben vom Dach herauskamen, bin ich wieder in die Küche gerannt und habe gesagt: „Mama, jetzt musst du aber wirklich mal kommen und sehen, was da läuft.“

Und dann ist sie dazu gekommen. Mein Eindruck war, dass nicht wenige Leute auf der Straße standen und das Geschehen beobachteten, aber teilnahmslos. Es gab keinerlei Willenskundgebungen, weder dagegen noch dafür. Dann kam die Feuerwehr, und man hat den Eindruck gehabt, dass die Feuerwehr nicht auf die Synagoge gespritzt hat, sondern nur auf die umliegenden Häuser, dass die nicht abbrannten.

1940 habe ich zugeschaut, wie die letzten jüdischen Bürger aus Breisach weggekarrt worden sind nach Gurs. Da stand ich auch wieder auf der Straße und es hat mich damals schon sehr bewegt. Mehr kann ich also dazu nicht sagen.

Nachwort: Ich wurde am 09. Juli 1932 geboren. Meine Großeltern Karl und Lina Honsell hatten in der Rheintorstr., der ehemaligen Judengasse, bis 1938 eine kleine Gärtnerei. Als Kind von drei bis fünf Jahren war ich oft bei meinen Großeltern zu Besuch und half im Garten. Die benachbarten älteren Judenfrauen kauften bei uns gerne Obst und Gemüse. Ich durfte sogar dabei die Waage bedienen und etwas Kleingeld kassieren.

Auch Hans David Blum, der unweit von uns wohnte, erinnerte sich an Salatkäufe in unserer Gärtnerei. ■

Augenzeugen erinnern sich an den Pogrom vom 10. November 1938 in Breisach

Dr. Johann Peter Loewe, Breisach

Ich habe drei konkrete Erinnerungen zu dem Komplex der Judenverfolgung und Vertreibung in Breisach:
Da gab es den 1. April. 1933, der gilt heute als so genannter Boykotttag. Das war dieser eine Tag, wo die provokante Aktion gemacht wurde unter der Überschrift „Kauft nicht bei Juden", „Die Juden sind unser Unglück" usw. Wir wohnten in der Kupfertorstraße und als ich an diesem Tag mit meiner Großmutter von einem Spaziergang nach Hause kam, standen zwei SA-Leute vor unserem Haus, die sagten „Komm' her". Es war dann am nächsten Tag vorbei. Mein Vater galt bei diesen emporgekommenen NS-Leuten möglicherweise als Jude, was er nicht war.[1] Er hat dann lange Nachforschungen unternehmen müssen, um den Nachweis der „arischen" Abstammung zu bekommen, für sich und seine Frau. Damit war das formal erledigt. Wobei die Nazis ihm damals nicht verziehen haben, dass er sich von diesem Verdacht befreien konnte. Es war eine typische psychologische Situation.
Das zweite Ereignis war eben der 10. November 1938, da war ich 11 Jahre alt, muss also schon in der ersten oder zweiten Klasse auf der Realschule gewesen sein. Aber ich erinnere mich genau, dass ich mit anderen Gleichaltrigen an der Abzweigung Augustiner Weg/Sternenhofgasse oben stand und, ohne mich daran zu beteiligen, beobachtet habe, wie andere Kinder und Jugendliche einen kleinen jüdischen Krämerladen geplündert haben.[2] Sie haben wahrscheinlich nicht alles, was darin war, rausgenommen, aber sie haben die Scheiben eingeschlagen und Bonbons oder was anderes rausgeholt.
Eine Reihe von Leuten stand darum herum, ebenso wie auch um die brennende Synagoge. Ich habe sogar ein paar Gesichter im Kopf und im Grunde schienen sie eher wohlwollend gegenüber dem Geschehen, würde ich sagen. Jedenfalls waren sie keineswegs der Meinung, man müsste da jetzt was dagegen tun.
Die dritte Geschichte passierte am 22. Oktober 1940: der Abtransport der letzten jüdischen Mitbürger nach Gurs. Ich glaube, dass wahrscheinlich um 1850 die jüdische Gemeinde hier am größten war, um die 500 Personen und 1933 waren es immerhin noch 250. Und abtransportiert wurden im Herbst 1940 die letzten Breisacher Juden, das waren noch ungefähr 50 Personen. Es waren alte, arme Leute. Jämmerlich auf dem Marktplatz aufgereiht, neben dem Brunnen auf dem Marktplatz, das war damals noch ein anderer als jetzt, nämlich ein großer schwerer Blockbrunnen mit einem Standbild oder mit einer Büste vom Großherzog von Baden Friedrich II. Dabei komme ich immer wieder auf den Zusammenhang, dass der Großherzog Friedrich ein Mann war, der die damals (Ende des 19. Jahrhunderts) bestehenden jüdisch-zionistischen Bestrebungen zur Gründung eines eigenen jüdischen Staates sehr begünstigt hat, ganz im Gegensatz zu der auch damals bestehenden allgemeinen Stimmung im Kaiserreich, die keineswegs prosemitisch war.
Neben diesem Standbild also standen 50 alte Leute mit ihren Koffern und wurden von zwei oder drei SD-Leuten in Zivil auf die Lastwagen gebracht. Ich glaube schon, dass es mich doch sehr bedrückt hat, zu sehen, wie diese wehrlosen Leute von den paar Gestapoleuten behandelt wurden. ■

Anmerkungen

1 Dr. med. Hans Loewe (1888 – 1976) kaufte im Jahr 1919 das Haus Kupfertorstr. 12 von dem jüdischen Arzt Dr. med. Fritz Katz, dessen Vater Dr. med. Karl Hugo Katz dort von 1895 bis 1912 praktiziert hatte. Dr. Fritz Katz und Dr. Loewe hatten sich im 1. Weltkrieg in Ostpreußen kennen gelernt. Die Hauschronik erwähnt auch den praktischen Arzt Dr. Marx Wertheimer (geb. 1834 in Breisach), der das Haus 1887 verkaufte.

2 Das Geschäft von Nathan Rosenberg (CWS)

Augenzeugen erinnern sich an den Pogrom vom 10. November 1938 in Breisach

⚭ Irmgard Bitsch, Breisach

Ich habe damals in der Vorderstadt gewohnt, in der Nähe vom Geschirrladen Dreyfuss.
Am 10. November 1938 kam ich von der Schule und da war ein Herr, der hat den großen Fahrradständer, der vor dem Geschäft von Karl Dreyfuss stand, genommen und ihn ins Fenster rein geworfen. Da waren die Scheibe und das Geschirr in der Schaufensterauslage kaputt. Ich bin schnell heimgelaufen und habe durch den ganzen Hof gerufen: „Mutter, Mutter, der Herr Sowieso hat den Fahrradständer ins Schaufenster von s'Dreyfuss reingeworfen".
Meine Mutter, die hat mich nur angeschaut. Sie hat gar nichts sagen können. Dann hat sie gerufen: „Bist du nicht still! Sonst werden wir eingesperrt." Und ich habe noch zu meiner Mutter gesagt. „Warum darf man nicht sagen, was wahr ist?" Da hat sie gesagt, „jetzt ist aber genug". Weil irgendwie alle Angst gehabt haben…
Und ich habe als Kind nicht verstehen können, warum man nicht sagen darf, was man da alles gehört hat. ■

Anmerkung
Irmgard Ratzel wurde am 27. April 1932 in Breisach geboren und wuchs in der Neutorstraße auf, die von den Nazis in Adolf-Hitler-Str. umbenannt wurde. Ein Ausgang vom Grundstück führte in die heutige Rheinstr., die frühere Lammgasse, von den Nazis in Hindenburgstr. umbenannt. Irmgard Bitsch erinnert sich an ihre Nachbarin, Lydia Model, aus dem Haus Lammgasse 103, die das Mädchen an Samstagen, am Schabbat, in ihr Haus rief, um das Feuer anzuzünden.
Lydia Model wurde am 28. August 1889 in Breisach geboren. Sie war eine von mehr als 50 am 22. Oktober 1940 aus Breisach deportierten Juden. Mit Convoi 20 wurde sie am 17. August 1942 von Drancy nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. (CWS)

Der Dank des Vaterlandes

⚭ von Gerald Schwab, Alexandria, Va., USA

Anyone who experienced the events of 9 and 10 November 1938 is unlikely to forget them and I am no exception. Living in Lörrach, the son of parents who both were born in Breisach, I remember vividly the return of my mother from Freiburg where she and my father had gone that day. She was alone, my father having been arrested on the street while shopping, presumably the result of being denounced by some patriotic party member who recognized him. We subsequently learned that he had, like some 10.000 others, been sent to the Dachau KZ. He returned home after approximately six weeks, being one of the early ones to be released as a result of his being a decorated and three-time wounded Frontkämpfer of the first World War. He was a shadow of his former self, a broken man suffering from severe frost bites and various injuries and ailments requiring extensive medical attention. So much for „Der Dank des Vaterlandes sei euch gewiss". As for myself, I was lucky. I was told that I could no longer remain a student of the Lörrach Realschule (Lörrach's Jewish community was too small to support a separate school for Jewish students), which did not bother me too much since I was not an enthusiastic student, and four months later I was sent to Switzerland.Over the years, my wife and I have attended a number of commemorations recalling those eventful days and the dreadful years that followed. We have always felt that one can not hold later generations responsible for what has tran-

spired in the past as long they are prepared to examine it and, if appropriate, learn from it. My wife and I had the honor last year of attending what we both considered the most moving remembrance of the Holocaust – with the possible exception some years ago of the event arranged by the Blaues Haus on the site of the destroyed synagogue – prepared and presented by the students of the Martin-Schongauer-Gymnasium with the support of parents and school staff. „Die Synagoge brennt“ examined the life and fate of individual members of the Breisach Jewish community and in doing so accomplished what events of this sort all too frequently fail to do, namely deal with the events in general terms but then focus on individual victims. Photographs and musical interludes beautifully framed the presentations. The result was a truly touching experience which clearly affected the emotions of the audience. For instance, I do not recall any program in the past which so profoundly affected my wife, whose parents perished in Auschwitz. Above all, the program demonstrated that these young people were shouldering their responsibility of working towards a better world, and for this we should all be grateful. ■

Literatur: Gerald Schwab, The Day the Holocaust Began. The Odyssee of Herschel Grynszpan. Praeger New York, N.Y. 1990

Erinnerungen als Ferienbube an Breisach zur Zeit der NSDAP

Leopold Marx, Zürich

Sehr geehrte Gymnasiastinnen und Gymnasiasten,
sehr geehrte Damen und Herren,

Frau Dr. Walesch-Schneller, die mit außerordentlichem Einsatz und Initiative und mit Unterstützung einer ganzen Reihe von Mitbürgern, den Förderverein ehemaliges jüdisches Gemeindehaus Breisach leitet, hat mich angefragt, ob ich bereit wäre, darüber zu berichten, wie ich die Nazizeit in Breisach erlebt hatte.

Dem komme ich gerne nach und werde versuchen, bruchstückweise Erinnerungen aus der Versenkung zu heben, möglicherweise etwas sprunghaft, es sind ja doch ca. 70 Jahre inzwischen vergangen.

Am 07. 10. 1924 bin ich in Zürich als Sohn von Samuel und Irma Marx-Levi geboren, also kein Breisacher, vielmehr Zürcher, der immer in Zürich lebte. Meine Großeltern mütterlicherseits, Rafael und Ida Levi, lebten in Breisach.

Was war für mich Breisach?

Zuerst einmal eine Reise im Schnellzug Zürich-Freiburg, der ab Basel von einer imposanten Dampflokomotive gezogen wurde. Umsteigen in Freiburg in den Lokalzug nach Breisach über Hugstetten – Gottenheim – Wasenweiler, was so etwa stimmen dürfte.

Dann die Großmutter, uns mit Leiterwagen für das Gepäck erwartend, gekleidet wie es damals Großmütter, obwohl erst ca. 50 Jahre alt, waren, in dunklem Kleid, knöchellang, mit einem kleingemusterten Blümchendruck.

Vom Bahnhof ging es dann an stattlichen Häusern und der evangelischen Kirche vorbei zu dem Feldweg, das hieß „hinten herum“. Linker Hand an den Gärten und der Rückseite der Häuser der Kupfertorstraße, rechts an Wies- und Ackerland vorbei über das Industriegeleise der Champagnerfabrik[1] zu einem asphaltierten Sträßchen, das rechts zur alten Kaserne, in der Teile der Stadtverwaltung, wie z.B. das Finanzamt untergebracht waren, links ging es zur Kupfertorstraße mit größeren Wohnhäusern und der alten Goldfabrik[2], gegenüber eine Aral-Tankstelle, da wo heute ein Autohaus steht. Anschließend, schon am Kupfertorplatz gelegen, der Garten und der Hof von Heinrich Levi, einem Bruder meines Großvaters Rafael Levi. Gegenüber, von der Goldfabrik durch eine schmale, ca. 80 m lange Sackgasse getrennt, dann der Hof meiner Großeltern. Vom Wohnhaus her mit einer ca. 2 m hohen Mauer umfasst, ein großes Eisentor, auf dem sich eine schmiedeeiserne Rosette mit den Initialen HL für Herz Levi, meinen Urgroßvater, befand. Das bedeutet, dass mein Großvater den von seinem Vater übernommenen Hof weiterführte.

Wie sah der Hof aus?

Links vom Hauseingang die gute Stube mit Klavier, dann das Schlafzimmer meiner Großeltern; auf der Kommode ein Waschbecken mit Wasserkrug für die Morgentoilette. Ein Badezimmer und WC kannte man nicht. Dann hatte es die gewöhnliche Stube mit großem Kachelofen und Ofenbank; von dort ging es in die Küche mit fließendem kaltem Wasser. Anstelle eines WC gab es im Hof und im

Metzgerei Günzburger

ersten Stock am Ende des Laubenganges ein Plumpsklo. So bescheiden dürften im Allgemeinen die Wohnverhältnisse in Breisach gewesen sein.
Mein Großvater war Viehhändler, Handelsmann war die offizielle Berufsbezeichnung. Die Großmutter kümmerte sich neben dem Haushalt um die Hühnerzucht und den Garten, der sich hinter der Scheune und den Stallungen befand.
Mit den christlichen Nachbarn, die ähnliche Gehöfte besaßen und Landwirtschaft betrieben, bestanden freundschaftliche Beziehungen.
Für mich war das Landleben sehr spannend; ich durfte barfuss gehen, Kühe melken (es gab noch keine Melkmaschinen), den Stall ausmisten, Gras mähen mit der Sense – nur wenige Bauern besaßen die eine oder andere Landmaschine, Holz mit dem Beil in Scheiter spalten, u.s.w.
In diese Arbeiten wurde ich durch den Knecht Eugen eingewiesen, der mich auch mit der Natur vertraut machte, mal einen jungen Habicht zum Aufziehen nach Hause brachte oder eines Nachts eine Eule, die er dann wieder frei ließ. Das Arbeiten auf den Feldern gefiel mir, vor allem wegen der Zwischenverpflegungen, Brot mit Käse und saurem Most. Aber im Herbst, beim Ernten von Runkeln, einer Art Zuckerrüben für die Fütterung des Viehs, gab es klamme Finger, da häufig Raureif auf den Äckern lag.
Ich hatte Ferienfreunde, Nachbarkinder in etwa meinem Alter – den Voigt Fritz, Gabriela Schilling(er) und andere mehr. Man spielte mit Murmeln, Tennisring, Jojo u.s.w. Mein bester Freund war Ralf Eisemann, der jüngere Sohn des damaligen Kantors und Lehrers der jüdischen Gemeinde, mit dem ich heute wieder regelmäßig in Kontakt bin.
In dieser Idylle platzte plötzlich Anfang der Dreissiger des vorigen Jahrhunderts die NSDAP. Uniformen sah man anfänglich wenige, da manche Parteimitglieder tagsüber arbeiteten und sich erst abends in die Uniformen stürzten, um an Zusammenkünften teilzunehmen. Die braunen SA-Uniformen gefielen mir gar nicht, da waren diejenigen der SS viel eleganter; die Totenköpfe auf den Kragenspiegeln oder auf der Mütze beängstigten mich gar nicht.
Eines Abends, nach der Machtergreifung durch Adolf Hitler, waren meine Großeltern, meine Mutter und ich bei Spitznagels, die ein Radio besaßen und in der Nähe wohnten, um die Führerrede anzuhören. Die schreiende Stimme klingt mir noch immer in den Ohren, wie der Führer verkündete, er werde die Juden vernichten, und gegen die Bolschewiken, Plutokraten und Kapitalisten wetterte. Es war unheimlich. Frau Spitznagel, die stundenweise meiner Großmutter im Haushalt Hilfe leistete, kommentierte „Jetzt kommt ihr dran und nachher wir“, sie meinte damit die gläubigen Christen.
Mein Großvater sah das anders. Er meinte, „Hitler soll doch zeigen, was er kann und fertig bringt gegen die Arbeitslosigkeit und die schwierige wirtschaftliche Lage. Lange wird er nicht am Ruder sein“, und im Übrigen habe er ja den Weltkrieg 1914 – 18 mitgemacht und sein Helm und Bajonett waren immer noch in einem Kasten auf dem Speicher. Es sollte aber ganz anders kommen.
Immer mehr Uniformen der SA und SS im Straßenbild. Immer mehr Knaben und Mädchen in HJ- und BDM-Uniformen. In Geschäften tauchten Schilder auf „Juden unerwünscht“ oder „Juden werden hier nicht bedient“. Es kam das Schächtverbot, aber wenn ich beim Schlachten zuschaute, so rannte mir das Huhn ohne Kopf (der wurde dann ja mit dem Beil abgeschlagen) genau so nach, wie früher ein rituell geschlachtetes.
Die samstäglichen und sonntäglichen Be-

suche im Café der Konditorei Zipfel in der sogenannten Vorderstadt hörten auf, obwohl Herr Zipfel das vorhin erwähnte Schild „Juden unerwünscht“ etwas versteckt aufgehängt hatte. Man besuchte dann eben eine der beiden jüdischen Wirtschaften – den Bären von Frau Schwab an der Augustinergasse oder das Schiff am Kupfertor der Familie Bergheimer.

Die Entrechtung der Juden ging weiter. Juden durften keinen Beruf mehr ausüben, so musste mein Großvater den Viehhandel aufgeben. Die jüdischen Schüler durften die Schulen nicht mehr besuchen, sie mussten nach Freiburg fahren, wo es eine jüdische Schule gab.

Einige Breisacher Juden, die die weitere Eskalation analysierten, begannen auszuwandern. Trotzdem kam ich zusammen mit meinem jüngeren Bruder während der Schulferien immer noch nach Breisach. War einer von uns einmal krank, kam Dr. Loewe, der Großvater des jetzigen Dr. Loewe, dessen Praxis immer noch im selben Haus ist. Vielleicht hätte er Juden gar nicht mehr behandeln dürfen, tat es aber trotzdem.

In der eingangs erwähnten alten Goldfabrik neben dem Hof meiner Großeltern wurde der Arbeitsdienst einquartiert. Dessen Aufgabe war es, die Festungen der sogenannten Siegfriedlinie am Rheinufer zu bauen. Wenn die Mannschaft nach dem Antreten mit geschulterten Spaten ausrückten und durch die Rheintorstraße, die frühere Judengasse, an der vorwiegend Juden wohnten, marschierten, sangen sie die üblen Nazilieder. Eines hatte als Refrain „und wenn das Judenblut vom Messer spritzt, geht’s uns noch mal so gut“. Juden, die an der Straße standen und das mit anhörten, kommentierten lachend, „was die da singen“. Wer hätte im Traum gedacht, dass ein Kulturvolk, wie es die Deutschen ja waren, später tatsächlich zum Ermorden von 6 Millionen Juden fähig seien.

In den zwei Jahren, die zwischen der Zerstörung ihres Gotteshauses und ihrer Verschleppung nach Gurs lagen, war der im ersten Obergeschoss des Gemeindehauses eingerichtete Gebetsraum das letzte spirituelle Refugium der jüdischen Gemeinde von Breisach

Der schon erwähnte Knecht Eugen erschien eines Tages mit einer SA-Uniform, so war er plötzlich jemand. Er durfte dann nicht mehr für einen Juden arbeiten, blieb aber weiterhin in der Dachkammer bei meinen Großeltern wohnen, bis ihm dies zu seinem Leidwesen auch verboten wurde.

Kam mein Vater aus Zürich uns mal am Wochenende in Breisach besuchen, gab es heftige Diskussionen zwischen ihm und meinem Großvater, der nicht einsehen wollte, dass es für ihn keine Zukunft in Breisach mehr gäbe und die Großeltern auswandern müssten. Der Großvater solle über den Bedarf von der Sparkasse Geld abheben, das er für eine Auswanderung brauchen würde. Aber nein, das Geld auf der Sparkasse gibt gute Zinsen, meinte er.

Im Sommer 1938 verbrachte ich meine letzten Ferien in Breisach. Ich durfte aus Zürich mein Fahrrad mitnehmen. Am Lenker hatte ich sozusagen demonstrativ ein Schweizer-Fähnchen angebracht. Mit dem Fahrrad fuhr ich dann häufig auf dem Rheindamm, denn es interessierte mich doch sehr, was der Arbeitsdienst dort baute, tat doch der Kommandant beim Antreten der Mannschaft kund „passt auf, dass euch die Franzosen nicht sehen!“.

Das Resultat: Eines abends bei Dunkelheit, sie durfte sich ja nicht mehr im Hause von Juden sehen lassen, erschien Frau Spitznagel bei meinem Großvater. Ihr Sohn, der bei der SS war, sei nach Hause gekommen. Es würde in SS-Kreisen darüber gesprochen, ich sei ein Spion. Es wäre besser, ich würde verschwinden. Dabei war ich keine 14 Jahre alt. So wurde ich anderntags auf den erst möglichen Zug nach Zürich gesetzt, um einer eventuellen Verhaftung zu entgehen.

November 1938 bis 22. Oktober 1940

In diesem Zusammenhang muss ich erwähnen, dass die Bespitzelung der NSDAP derart ausgedehnt war, dass Eltern, die vielleicht mit der Politik der NSDAP nicht einverstanden waren, sich nicht mehr trauten, zu Hause darüber zu sprechen, weil sie befürchten mussten, von den eigenen Kindern denunziert zu werden.

Es gab aber immer noch wenige Beziehungen zwischen Juden und Christen. So beauftragte z. B. der Lagerkommandant des Arbeitsdienstes, mit dem mein Großvater per Du war, meinen Großvater, ihm für den Sonntagsbraten einen Hahn zu besorgen, da er dies besser verstehe. Aus Karrieregründen wurden manche NSDAP-Parteimitglieder. Es gab aber auch solche, die das Parteiabzeichen unter dem Revers der Jacke anbrachten, aus irgendwelchen Schamgefühlen.

Dann plötzlich die sogenannte Reichskristallnacht. Die Synagoge in Breisach brannte. Die jüdischen Männer wurden abgeholt und auf dem Kupfertorplatz zum Abtransport ins Konzentrationslager Dachau versammelt. Zwei SS-Männer, der eine war aus Breisach und mit meinem Großvater per Du, wollten auch ihn abholen. Zufälligerweise war meine Großmutter bettlägrig. So sagte mein Großvater, er könne doch nicht mitkommen, wer würde auch nach meiner Großmutter schauen? Der Breisacher SS-Mann zu seinem Kollegen: „Dann lassen wir ihn da."

Das war das Ereignis, das meinen Großvater veranlasste auszuwandern. Meiner Mutter gelang es, die Aufenthaltsgenehmigung für meine Großeltern bei uns in Zürich zu erhalten. Für meine Tante Fanny, die Schwester meiner Mutter, war dies nicht möglich, da diese Patientin in der Psychiatrischen Universitätsklinik Freiburg war.

Die deutsche Ausreisegenehmigung unter Mitnahme von etwas Hausrat wurde erteilt, nachdem mein Großvater eine Garantiesumme für die Pflege von Tante Fanny hinterlegte.

Zynischerweise mussten zudem die Juden nach der Kristallnacht für die Beseitigung der durch die Nazihorden angerichteten Schäden aufkommen. Jeder Jude musste neben seinem Vornamen noch den Namen Israel, jede Jüdin den Namen Sarah führen. Anfang April 1939 kamen die Großeltern schließlich nach Zürich.

Tante Fanny verblieb in Freiburg. Am 31.07.1941 schrieb Otto Schmitt, Standesbeamter in Breisach, auf einer Postkarte meinem Großvater, seine Tochter Fanny Sarah Levi sei in Cholm[3] bei Lublin in einem jüdischen Heim untergebracht worden. Nach einer vom Standesamt Cholm II[4] zugekommenen Nachricht sei sie am 28.05.1941 in Cholm an der Ruhr gestorben. Sterberegister Nr.330/41. Wahrscheinlicher ist, dass sie am 04.02.1941 in Hadamar[5] ermordet wurde.

Mein Großvater hatte Mühe, sich in Zürich einzuleben; er war entwurzelt. Da er wusste, dass ein Breisacher (Nichtjude) im Zürcher Arbeiterviertel eine Wirtschaft führte, suchte er diese regelmäßig auf, um ein Glas Wein zu trinken und mit dem Wirt über Breisach, seine Heimat, zu reden.

Meine Großmutter starb 1946 und ist in Zürich beerdigt.

Von dem Moment an dachte der Großvater nur noch an eine Rückkehr in sein Haus. Dazu kam, dass verschiedene Bauern, mit denen er früher Handel trieb, ihm schrieben, er möge doch zurückkommen.

In dem Buch „Breisach Judengasse", das von Frau Elisabeth Kallfass[6] zusammengestellt wurde, findet sich auch der Briefwechsel zwischen meinem Großvater und Otto Schmidt vom Bürgermeisteramt Breisach, beginnend Dezember 1947, als Zeichen besonderer Heimatliebe.

Rolf Eisemann, Heinz Levi, Hugo und Leopold Marx (von li. nach re.) im Garten des jüdischen Gemeindehauses um 1936

So kam es, dass Großvater mit seinem Hausrat Ende Mai 1948 zurückkehrte, im Glauben, dass es wieder so wäre, wie vor dem Krieg. Der Schock über die Zerstörungen dürfte groß gewesen sein, jedenfalls starb er ca. 6 Wochen später nach einem Sturz auf der Treppe im Notspital von Breisach, das in der Nähe des Bahnhofs lag. Er hinterließ, dass er auf dem jüdischen Friedhof in Breisach beerdigt sein will, wo seine Eltern und Großeltern liegen. Die Beerdigung von Anfang Juli 1948 war für mich ein Trauma. Es regnete in Strömen und der Hof war voller Menschen aus Breisach und Umgebung, auf die ich nur mit Hassgefühlen blicken wollte, mich fragend, wer von ihnen am Holocaust beteiligt war. Vielleicht die benachbarten SS-Männer? Ich will jetzt keine Namen mehr nennen. Ungefähr 2 Stunden standen wir im Regen bis der Leichenwagen aus Wasenweiler kam, da derjenige in Breisach beschädigt war.

Vom Großvater hatten wir damals nach seiner Ankunft in Zürich gehört, dass einige Männer Dachau nicht überlebten. Dass der Kantor und Lehrer Michael Eisemann krank wegen Misshandlungen aus Dachau ins Spital nach Freiburg kam und sich dort aus Verzweiflung die Pulsadern aufschnitt.

Können Sie sich vorstellen, wie bestürzt wir Juden in der Schweiz waren, als 1942 die ersten Nachrichten über den Beginn der „Endlösung", d.h. der Ermordung der Juden in Auschwitz und anderen Lagern eintrafen?

Ich selbst fand erst eine innere Ruhe, als ich 19-jährig Anfang Februar 1944 in die Rekrutenschule einrücken und von dort an meinen Karabiner mit 48 Schuss Munition, wie jeder Schweizer Wehrmann, auch zu Hause bei mir hatte. Ich hatte das Gefühl, sollten die Deutschen in die Schweiz einmarschieren, so kann ich mit etwas Glück einige umbringen, bevor es mich trifft.

Schließen möchte ich mit dem festen Glauben an die deutsche Demokratie, getragen von der Nachkriegsgeneration und der Jugend, die sich behauptet gegen die Unverbesserlichen, die es leider überall gibt. ■

Anmerkungen

Anlässlich der Einweihung des Blauen Hauses im Juni 2003 wurden die Überlebenden und Nachkommen gebeten, Zeitzeugenvorträge zu halten. Leopold Marx schrieb damals seine Erinnerungen für die Schüler des Martin-Schongauer-Gymnasiums auf. Er wurde 1924 in Zürich geboren. Sein Urgroßvater Herz Bär Levi kam aus Altdorf und heiratete in Breisach Fanny Blum, deren Vorfahren zu den über 300 Jahre in Breisach ansässigen jüdischen Familien gehören. (CWS)

1 Champagnerfabrik – heute Geldermann

2 Die 1508 erbaute Zehntscheuer in der Kupfertorstr. wurde „Goldfabrik" genannt. Von 1911 – 1933 war dort die Fabrikationsstätte der Ketten- und Bijouterie-Fabrik Daub Pforzheim, s. Haselier, Günter: Geschichte der Stadt Breisach am Rhein, 3. Band: Der Sturz in den Abgrund 1890 – 1945. Breisach (Selbstverlag) 1985, Tafel 49. Der Reichsarbeitsdienst war 1933 – 1938 untergebracht.

3 Gabriel Richter (Hg.): Die Fahrt ins Graue(n). Die Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen 1933 – 1945 – und danach. 2. Aufl. 2005, S. 91f. Danach wurde Fanny Levi mit vier anderen jüdischen Patienten am 01. 02. 1941 in der Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen abgeholt und in die Heil- und Pflegeanstalt Heppenheim deportiert.
Auf der Liste eines Sammeltransports „nach einer für Juden vorbehaltenen Anstalt" findet sich ihr Namen mit Datum 04. Februar 1941. Ihren Eltern wurde noch Pflegegeld zwischen 04. 02. 1941 und 28. 05. 1941 berechnet.
Um die Morde zu verschleiern, wurden die Todesdaten und Todesorte gefälscht.

4 Die Post an Standesämter und Angehörige wird in der Tötungszentrale in Berlin in der Tiergartenstr. 4 (T4) hergestellt und durch einen Kurierdienst in die Lubliner Gegend gebracht und dort bei der Post abgegeben.
S. Ernst Klee: „Euthanasie" im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens". Frankfurt 1983, S. 258ff.

5 S. Gabriel Richter, a.a.O., S. 91

6 Elisabeth Kallfass: Breisach Judengasse. Breisach 1993; S. 326 – 333

Four Trips to the Blue House

Robert Geismar, London

My great grandparents on my paternal side were resident in Breisach and Karlsruhe: Joseph Geismar and his wife Helena Diefenbronner. Joseph Geismar was one of eleven children of Karolina Breisacher and Seif Wolf Geismar; the Geismars had been there from the early beginnings of the Jewish community in the middle of the 17th century.

My paternal grandparents Robert and Klothilde Geismar lived in Köln and were deported to Terezin during the war where they were murdered. I visited there recently and saw the river to which their ashes were thrown.[1]

My father Joseph, their only son, escaped to the United States when he was 18 years old at the last moment in 1938.

I was born in the USA in 1950. I really never had any connection to Germany in that my father refused to speak German and whilst socially living in a very Jewish and observant milieu, this was not amongst German Jewish refugees. I only knew that he received German reparations and a pension.

In the late 80's and 90's he began to investigate what happened to his parents by correspondence with German authorities, but he never expressed much desire to share this information with me. For me, the Holocaust was awful, but growing up in the USA, it was a long way away.

My initial connection to Breisach was totally by chance. I had been living permanently in London since 1975, because of marriage but also having being drawn back to Europe, and a business colleague told me that someone that he had met was investigating family roots which included Breisach connections. This way Werner Frank from Calabasas, California, introduced me to the Blue House Association about six or seven years ago.

Since then I have made four trips to the Blue House now. I was very much moved on my last stay when I could visit the grave of my great-great-grandmother Karolina who was buried in 1882 in the New Jewish Cemetery.

I have not only reconnected with past ancestors but also with cousins who live in the USA, Europe, and New Zealand whom I did not know existed.

Though I know that short trips can be superficial, I have appreciate very much the hospitality and good will that I have received on the part of the members of the Blue House association, the Förderverein.

I find the time I spend in Breisach challenging and stimulating. I like the multicultural approach in that the project not only is interested in the tragedy of the former Jewish community, but also the wider implications of racism in Germany and beyond.

I am aware that whilst I have not personally suffered in my own life economically and physically as a Jew (not to say that I do not have the day to day economic and other challenges that most have), I know internally that I have been affected by anti-semitism. When things are tough, personally and in the world at large, something big in me worries and fears for another Holocaust.

I hope that the good work of associations such as the Blue House can prevent this. ■

Anmerkung

1 Theresienstädter Gedenkbuch, Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942 – 1945, Prag 2000, S. 335: Geismar Klothilde geb. 28. 04. 1891mit ihrem Mann deportiert nach Theresienstadt am 28. 07. 1942; dort gestorben am 02. 05. 1943

1 Geismar Robert geb. 28. 05. 1884; in Theresienstadt gestorben am 06. 08. 1944

Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach

☞ Das mehr als 300 Jahre alte jüdische Schulhaus wurde im Jahr 2000 erworben. Die dritte jüdische Gemeinde (1638-1940) hatte das Wirtshaus im Jahr 1829 gekauft, um eine Schule einzurichten, die bis 1876 bestand. Nach der Zerstörung der Synagoge am 10. November 1938 richtete die verfolgte Gemeinde hier einen Betsaal ein. Im Blauen Haus findet man seit dem Abschluss der Restaurierung 2003 im „Gang der Erinnerung" die Namen ihrer Mitglieder von 1933. Mit den jüdischen Familien weltweit wird an der Dokumentation ihrer Schicksale gearbeitet, die so „aus dem Exil zurückkehren". Das Haus wird eine Bildungs- und Gedenkstätte für die Geschichte der Juden am Oberrhein. Gemeinsam pflegen der Verein „Les Amis du Judengarten de Mackenheim" und der Förderverein den ältesten Begräbnisplatz der Breisacher Juden im Wald von Mackenheim/Elsass.

Le bâtiment de cette école juive, vieux deplus de trois cents ans, a été racheté en 2000. La troisième communauté juive (1638-1940) avait acquis en 1829 ce qui était alors une auberge pour en faire une école, qui fut en activité jusqu'en 1876. Après la destruction de la synagogue le 10 novembre 1938, la communauté persécutée y installa une salle de prières. Depuis la fin des travaux de restauration en 2003, les noms de ses membres en 1933 sont inscrits le long du «Passage du Souvenir» à l'interieur de la Maison Bleue. Les familles, disséminées dans le monde entier, aident à retracer ces destins, pour les faire ainsi «revenir d'exil». Le bâtiment deviendra un lieu de formation et de mémoire de l'Histoire des Juifs dans la région du Rhin supérieur. L'association « Les Amis du Judengarten de Mackenheim » et «L'Association de l'Ancienne Maison Communautaire Juive» entretiennent ensemble le plus ancien cimetière des Juifs de Breisach, dans la forêt de Mackenheim en Alsace.

In 2000, the Patrons Society purchased the over 300-year-old former Jewish schoolhouse. The third Jewish community in Breisach (1638-1940) had bought the pub in 1829 to use as a school, which existed until 1876. After destruction of their synagogue on November 10th, 1938, the persecuted congregation set up a prayer hall here. Since the renovation of the Blaues Haus in 2003 a "Corridor of Remembrance" displays the names of the community members in 1933. The society works together with Jewish families around the world to document their fate, thus "returning them from exile." The house will become a place for learning and remembering the history of the Jews in the Upper Rhine region. Together with the society "Les Amis du Judengarten de Mackenheim" the Patrons Society maintains the oldest burial ground for the Breisach Jews, located in the Mackenheim Forest in Alsace. ■

Das Blaue Haus in Breisach am Rhein, Ehemaliges Judisches Gemeindehaus

La Maison Bleue à Vieux-Brisach Ancienne maison communautaire juive

The "Blaues Haus," the Former Jewish Community Center Breisach

Adresse | Adresse | Address
Rheintorstraße 3
D-79206 Breisach
Träger der Einrichtung
Lieu subventionné par
The facility is maintained by
Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach e.V.
c/o Dr. Christiane Walesch-Schneller
Radbrunnenallee 15
D-79206 Breisach
T.: (0049) (0) 7667 /911374
(0049) (0) 7667 /80834
F.: (0049) (0) 7667 /912951
info@juedisches-leben-in-breisach.de
www.juedisches-leben-in-breisach.de

Öffnungszeiten
Mittwoch 14– 17 Uhr (Bibliothek)
und nach Vereinbarung

Horaires d'ouverture
Le mercredi 14h00 – 17h00
(bibliothèque)
Et sur rendez-vous

Opening hours
Wednesday, 2 to 5 p.m. (library)
and by appointment

Besuchsmöglichkeiten in der Nähe
Synagogenplatz | Alter und Neuer Jüdischer Friedhof | Denkmal für die Deportierten | Orte jüdischen Lebens am Kaiserstuhl (Ihringen, Eichstetten) und im angrenzenden französischen Elsass (Biesheim und Mackenheim)

A voir dans les environs
Place de la synagogue | Ancien et nouveau cimetière juif | Monument pour les déportés | Lieux de la vie juive dans le Kaiserstuhl (Ihringen, Eichstetten) et en Alsace (Biesheim et Mackenheim)

Points of interest nearby
Synagogenplatz (Synagogue Square) in Breisach | Old and new Jewish cemetery | Monument for the Deported | Towns where Jews lived on the Kaiserstuhl (Ihringen, Eichstetten) and in bordering Alsace (Biesheim, Mackenheim)

Impressum

Herausgeber:
© Förderverein Ehemaliges Jüdisches Gemeindehaus Breisach e.V. 2010

Redaktion: Christiane Walesch-Schneller und Günter Boll

Gestaltung: Dieter Weber und Werner Nübling

Fotonachweis:
Martin Biehl, S. 12; Günter Boll S. 34, S. 35; Kai Kricheldorff S. 10, 16, 17; Ari Nahor, S. 47; Fotoarchiv des Blauen Hauses: Sammlung Weil, S. 21; Sammlung Eisemann, S. 22, 23, 42, 43; Sammlung Bähr, S. 19, 26, 27; Sammlung Levy-Rosenbaum, S. 29; Sammlung Günzburger, S. 41; Sammlung Levi-Marx, S. 44; Landesarchiv Baden-Württemberg/Hauptstaatsarchiv Stuttgart, S. 14

Gesamtherstellung: modo Verlag GmbH, Freiburg i. Br.

Gerhard Dümchen, Heidi Holecek, Sibylle Höschele, Almut Michalk, Anna Nedlin, Monika Thormählen und das Sommerlager von Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste 2004 haben geholfen, die Dokumentation des Neuen Friedhofs in Breisach herzustellen. Wir danken auch Leander Hohwieler aus Ihringen.

Wir danken Kai Kricheldorff für die Anregung zu diesem Heft, Stadtarchivar Uwe Fahrer, Breisach, Günter Boll, Sibylle Höschele, Almut Michalk, Gerd Müller, Monika Thormählen und Ari Nahor, dem Seniorenpflegeheim der Evangelischen Stadtmission Freiburg e.V., dem Heimat- und Geschichtsverein Eichstetten e.V., der Gemeinde Eichstetten am Kaiserstuhl, der Gemeinde Ihringen am Kaiserstuhl, dem Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg und dem United States Holocaust Memorial Museum Washington, D.C., für Ihre Hilfe.

Mit freundlicher Unterstützung von
Nancy und Herman S. Kohlmeyer (Nachkommen Familie Weil), New Orleans, Louisiana, Margaret und Leonard Rosenbaum (Nachkommen Familie Levy), Wilmington, Delaware, dem Verein der Freunde und Förderer des Martin-Schongauer-Gymnasiums Breisach e.V. und Dipl.-Psych. Ingeborg Fulde und Dr. Bernd Münk, Freiburg, Dr. Johann Peter Loewe, Breisach, Andreas Zivy, Binningen/Schweiz, und weiteren Freunden des Blauen Hauses, die ungenannt bleiben möchten.

Gefördert von:
Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
CEMAFER
Sparkasse Staufen-Breisach
Volksbank Breisgau-Süd eG ... mehr als eine Bank!
badenova Energie. Tag für Tag
soegner park

Das Blaue Haus in Breisach wird Mittelpunkt der Erinnerung an die Deportation vor 70 Jahren. Der Förderverein lädt ein, gemeinsam mit jüdischen Besuchern aus mehreren Ländern, an den Veranstaltungen **am Sonntag, 27. Juni 2010,** teilzunehmen.
Vom 27. Juni bis 1. Juli 2010 plant der Förderverein ein vielseitiges Programm für die Gäste und interessierte Besucher aus Breisach und der Region.
Aktuelle Informationen finden sich auf der Homepage:
www.juedisches-leben-in-breisach.de

www.juedisches-leben-in-breisach.de